Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 3/6, durch die Post und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 8170.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Inseratengebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 235. Donnerstag, den 6. Oktober 1904. 15. Jahrgang.

Die streikende Knechtsfrau.

Ein Bild aus dem 20. Jahrhundert.

Vor der Breslauer Strafkammer spielte sich gestern Vormittag wieder einmal eine jener Gerichtsverhandlungen ab, die die Rechte des deutschen Arbeiters mit blitzartiger Helle beleuchten und in ihrer Wirkung aufs Proletariat alles übertreffen, was wortgewandte Agitatoren der Unzufriedenheit jemals an Aufrüttelung und Erbitterung hervorrufen könnten. Ein Anhangsgesetz zur reaktionären Gesindeordnung, auf der der Fluch von hunderttausend Arbeitern ruht, gab Anlaß zur Verfolgung und Verurteilung einer ländlichen Tagelöhnersfrau, die nur möglich war, weil dies Gesetz die Arbeitnehmer in zwei Heerlager mit verschiedenen Rechten und Pflichten trennt, ganz abgesehen davon, daß uns diese Vorschriften wie Grausamkeiten aus mittelalterlicher Zeit anmuten, die in die modernen Arbeitsverhältnisse passen, wie die Faust aufs Auge. Doch erzählen wir kurz den Hergang der Sache.

Der Knecht Kühnert hatte sich vor etwa 5½ Jahren auf ein zur königlichen Domäne Nimkau gehöriges Vorwerk vermietet unter der dort üblichen Bedingung, daß seine Frau Marie auf dem Gute mitzuarbeiten habe und die Familie eine Wohnung erhielt. Die Frauen erhielten im Winter **ein Tagelohn von 50 Pfennig**, vom 1. April an **60** Pfennig und im Hochsommer **70** Pfennig. Am Montag, den 4. Juli, sollten nun etwa acht oder neun Frauen an der Dreschmaschine bei einem Lohne von 60 Pfennig arbeiten, was diesen zu wenig war. Wie nun der als Zeuge vernommene Inspektor angibt, soll Frau Marie Kühnert am Tage zuvor zu allen im Gesindehause wohnenden Arbeiterinnen gegangen sein und ihnen geraten haben, Montag früh nicht zur Arbeit zu gehen. Dabei soll sie sich dahin geäußert haben, daß, wenn nur zwei oder drei Frauen zurückblieben, dadurch nichts erreicht würde; alle müßten der Arbeit fernbleiben, dann würden schon 70 Pfennig gezahlt werden.

Am besagten Montage streikten denn auch alle Arbeiterinnen und die Folge war, **daß die Kühnert'schen Eheleute sofort aus dem Dienst entlassen** und **die Frau zur Anzeige gebracht** wurde. Schon am anderen Tage gingen die anderen Frauen wieder zur Arbeit. Der Lohn wurde in der nächsten Woche auf 70 Pfennig erhöht. Nach Angabe des Inspektors wären diese auch ohnedies gezahlt worden, doch hätten die Arbeiterinnen gemäß den früheren Jahren nur während vierzehn Tagen oder drei Wochen im Hochsommer einen Anspruch auf 70 Pfennig Tagelohn.

Die Aufforderung zur gemeinsamen „Arbeitsverweigerung“ führte nun die Frau vor die Schranken des Gerichts. Denn wir haben ja noch ein „Gesetz betreffend die Verletzung der die Berufspflichten des Gesindes und der ländlichen Arbeiter vom 24. April 1854“, welches die ländlichen Arbeiter unter ein Ausnahmegesetz stellt und in seinem § 3 sagt:

Gesinde, Schiffsknechte, Dienstleute und Handarbeiter der in dem § 2a, b, c, d bezeichneten Art werden mit Gefängnis **bis zu** einem Jahre bestraft, wenn sie die Arbeitgeber oder die Obrigkeit zu gewissen Handlungen und Zugeständnissen dadurch zu bestimmen suchen, daß sie die **Einstellung der Arbeit** oder die Verhinderung derselben bei **einzelnen oder mehreren Arbeitgebern verabreden** oder zu einer solchen Verabredung auffordern.

Gegen dieses Gesetz hatte das arme Weib verstoßen, natürlich ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sie sich überhaupt strafbar macht. Wer in Deutschland weiß überhaupt etwas von solchen Bestimmungen aus dem Jahre 1854, die Knechtsfrau mit ihren eng begrenzten Kenntnissen hat davon sicher niemals in ihrem Leben etwas gehört.

Aber Unkenntnis der Gesetze schützt vor Strafe nicht! Der § 3 von 1854 war einmal übertreten und der Breslauer Staatsanwalt ersuchte gestern Vormittag die Richter, das Vergehen mit einer Gefängnisstrafe von 10 Tagen zu sühnen. Das Gericht kam diesem Antrage nach und erkannte auf

10 Tage Gefängnis

mit der Maßgabe, daß die Strafe härter ausgefallen wäre, wenn die Arbeiterinnen länger als einen Tag von der Arbeit weggeblieben wären!

Zehn Tage wandert die Frau nun ins Gefängnis. Es war nicht genug, daß sie mit ihrer Familie von Haus und Hof getrieben wurde wegen des schweren Verbrechens, das sie beging, sie muß nach den bestehenden Gesetzen auch noch in den Kerker wandern. Zu Hause läßt sie während der Zeit drei Kinder, darunter ein krankes zurück, ein viertes ist ihr kürzlich gestorben!

Und wofür diese Strafe? Weil sie sich gegen den Hungerlohn von 60 Pfennig gewehrt und zu diesem Zwecke in einer Anwandlung von solidarischer Einsicht die Kolleginnen zu einer gemeinsamen Niederlegung der Arbeit aufgefordert hat, die Millionen deutscher Industriearbeiter jeden Tag unternehmen dürfen. Dafür mußte die Frau mit der entehrenden Gefängnisstrafe belegt werden!

Was könnte aufreizender wirken, was könnte wirksamer all die Versicherungen von der Arbeiterfreundlichkeit unserer Gesetzgebung abführen als diese Verurteilung! Da kommen die nationalen und christlichen Arbeitervereinler und fordern die Proletarier auf, sie sollen Vertrauen fassen zum Staat und zur Kirche. So lange solche Gesetze in Deutschland möglich sind, locken sie mit ihren Tiraden keinen Hund hinterm Ofen hervor. So lange wird der Haß gegen die bestehende Ordnung sich noch tiefer in Kopf und Herz der Arbeiter graben, als es jetzt schon der Fall ist und es bestätigt sich das alte Wort, daß die Gegner für unsere Erfolge sorgen.

Es war ja einmal Gelegenheit, diese veralteten Bestimmungen aus den deutschen Gesetzbüchern auszumerzen. Bei der Beratung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches hat die sozialdemokratische Fraktion dahingehende Anträge gestellt. Sie wurden aber zweimal zu Fall gebracht, einmal vom Freisinn, einmal vom Zentrum. Diesen beiden Parteien im Verein mit den konservativen Junkern danken es die Arbeiter, daß die gestrige Verurteilung der Knechtsfrau vorkommen konnte! Es soll ihnen nicht vergessen sein.

Für die Angehörigen der Frau Kühnert ist uns gestern ein kleiner Geldbetrag eingehändigt worden, es soll dafür gesorgt werden, daß sie keine Not leiden, während die Mutter das Opfer der Haft bringen muß. Frau Kühnert soll dadurch sehen, daß sie drinnen in der Stadt Brüder und Schwestern hat, die das Strafbare ihres „Verbrechens“ nicht einsehen, ihre Tat vielmehr als der Achtung wert betrachten. Die herrschenden Gesetze werfen die solidarisch handelnde Frau ins Gefängnis, das kämpfende Proletariat drückt ihr die Hand.

***

Japan und Rußland.

Vor Mukden.

Man schreibt der „Tägl. Rundsch.“ von japanisch-militärischer Seite:

Der eigentliche Vormarsch Oyamas hat erst diese vergangene Woche eingesetzt, und nicht schon vor Wochen. Kuroki erreichte mit dem Gros seiner Truppen Ende der Woche auf der Straße von Pönsihu nach Mukden den Tungkiafang-Paß, etwa dreißig Kilometer südlich von der mandschurischen Hauptstadt. Seine Vortruppen stehen bei Fangkiapu auf dem nördlichen Abhange des Passes und haben damit den letzten Hügelzug überwunden, der die japanischen Heere noch von Mukden trennte. Hier steht Kurokis Rechte. Sein linker Flügel und sein Zentrum gingen durch den Wangfu- und Kaotu-Paß auf Fuschun und steigen nun mit dem rechten Flügel gleichzeitig die westlichen Abhänge der Taling-Höhen in das Hunho-Tal hinab, während der äußerste rechte Flügel Kurokis diesen Höhenzug 32 Kilometer weiter im Osten überwand und nun einen weiten Bogen auf der Straße nach Tieling zu beschreibt. Alle 3 Kolonnen Kurokis unterhalten, obwohl über verschiedene Bergstraßen vorrückend, untereinander stete und enge Verbindung.

General Nodzu hat sich in umfassender Weise des Hunho-Flusses bedient, nicht nur, um Truppen zu befördern, sondern auch diese mit Proviant und Munition zu versorgen. Schangtang, wo die Russen 17 japanische Dschunken mit Munition zerstört haben wollen, liegt 50 Kilometer südwestlich von Mukden am Hunho. Von dort geht die Straße nach Simminlin und Liaujang.

General Oku's Hauptquartier ist in Liaujang, seine Hauptruppen stehen um Jantai, das er besetzt halten wird und vor dem er etwa 25 Kilometer nördlich von den Kohlengruben bedeutende Befestigungen angelegt hat, um einen eventuellen Vorstoß Kuropatkins zurückweisen zu können, während Kuroki und Nodzu ihre Umgehungsbewegungen durchführen.

Die letzten russischen Verstärkungen, 80 Geschütze Feldartillerie und die kaiserlichen Garde-Kavallerie-Regimenter, sind in Mukden eingetroffen und sofort nach Fuling (Tuling), wo die großen Kaisergräber liegen, und eine wichtige Furt über den Hunho führt, abgegangen, um den von Fuschun auf dem rechten Hunhoufer vorrückenden Vortruppen Kurokis die Spitze zu bieten. General Bilderling hält nach wie vor das südliche Hunhoufer unterhalb Mukdens besetzt. General Kuropatkin selbst befindet sich in Tieling und zwischen diesem und Mukden das Gros der russischen Truppen, während ein russisches Armeekorps die Straße nach

Vox populi.

Roman von Konrad Telmann.

74] (Nachdruck verboten.)

„Jedenfalls danke ich Ihnen von Herzen,“ fuhr der Alte fort, „daß Sie mir das Vermächtnis, das Jürgen von Bahlen Ihnen hinterlassen, übersandt haben. Nicht nur, weil Sie dadurch gerechtfertigt und entsühnt werden, sondern vor allem, weil Sie mir dadurch die Möglichkeit bieten, soviel ich kann, wieder gut zu machen, was ich gefehlt habe.“

„Herr Oberst“ — Siegmar erhob bittend seine Hand.

„Lassen Sie mich ansreden, Herr Assessor. Ich weiß ja, daß Sie es nicht deshalb taten. Sie wollten mich nicht beschämen. Ich aber habe das dringende Verlangen, Ihnen Genugtuung zu gewähren — und deshalb —“

„Ich zürne Ihnen ja nicht, Herr Oberst. Ersparen Sie mir's, beschämt vor Ihnen dazustehen.“

„Dazu haben Sie keinen Anlaß, junger Mann. Auch Grauköpfe können blind und toll handeln. Ich habe Gott sei Dank noch die Möglichkeit, Ihnen Satisfaktion geben zu können. An eben dieser Stelle habe ich Ihnen die Hand meiner Tochter verweigert, — heute sag' ich Ihnen: wenn Sie diese Hand noch haben wollen, soll sie Ihnen gehören. Es wird mir auch heute noch nicht leicht, das zu sagen. Denn, wenn ich nun auch weiß, daß Sie ein Ehrenmann waren und sind — es ist doch eine andere Welt, in der wir beide leben. — Lassen Sie! Lassen Sie! Ich weiß, was Sie sagen wollen. Auch die Ihre hat ihr Recht. Aber Sie begreifen, daß es mir schwer wird. Und gerade deshalb seh' ich eine Genugtuung darin für Sie und bezwinge mich.“

Siegmar hatte die Hand des alten Mannes aus der seiner Tochter genommen und an seine Lippen geführt. Sprechen konnte er nicht. Er konnte nicht einmal Alix ansehen. Er fürchtete sich vor seiner eigenen Weichheit. Etwas unnennbar Süßes und Kostbares fühlte er über sich herabschauen, und wie in Demut beugte er davor sein Haupt.

Hans in seiner Ecke, der noch kein Wort gesagt hatte, gab einen grunzenden Ton von sich, als ob er andeuten wollte, daß es nun genug sei und man ein Ende machen möge, er könne die Rührung sonst nicht mehr aushalten. Von den Dreien beachtete das aber keiner. Sie standen wie in sich versunken, und jetzt hatten endlich auch die beiden Hände Siegmar's und Alix' sich gefunden; sie hielten und umschlossen sich, während die Augen langsam sich gleichfalls einander zukehrten und tief und selig ineinander tauchten. Sie hatten sich viel zu sagen in ihrer stummen Sprache. „Endlich! Endlich!“ jubelte es in den zwei Herzen auf. Sie hatten es beide ja nicht mehr geglaubt und gehofft, — aber beide doch aneinander festgehalten in Kampf und Leid, ohne Glauben und ohne Hoffen, einfach, weil sie nicht anders gekonnt.

Dann sagte der Oberst: „Ich muß Ihnen noch eins sagen, Herr Assessor: Alix bleibt völlig mittellos zurück. Ich hätte sie um deswillen gern an der Seite eines Mannes gesehen, der ihr den harten Lebenskampf ersparen konnte. Sie hat viel zu kämpfen und zu leiden gehabt, immer in der Stille, — sie hätte jetzt Frieden verdient.“

Alix legte ihm die Hand leicht über die Lippen. „Vater!“

„Ich weiß, ich weiß,“ fing er wieder an. „Du willst es garnicht besser. Und was Du getan hast, war Deine Pflicht, nichts als Deine Pflicht. Du bist eben ein Soldatenkind, — Du weißt, was Disziplin ist. Und Du bist eine Welsberg!“ Sein Auge leuchtete noch einmal in fast jugendlichem Feuer und Stolz auf; dann fiels wieder wie graue Aschenschicht darüber hinab.

„Ich war nicht immer gehorsam, Vater,“ sagte Alix mutig, „ich habe manches getan, was mein Herz mir erlaubte, Dein Wort aber mir verweigerte.“

Sie wollte mehr sagen, aber er winkte ihr halb befehlend, halb in angstvoller Scheu mit der Hand. Er wollte nichts hören. Er mochte sich vor sich selber fürchten. „Laß! Laß!“ murmelte er, „es ist genug. Ich bin sicher, daß Du nie etwas tatest, was den Welsbergschen Namen schändet.“

„Nein, Vater,“ sagte Alix festen Tones.

„Also laß es gut sein! Keine Bekenntnisse! Es spiegelt sich in Euren Köpfen manches anders, als in unseren, auf denen der Schnee liegt. Jede Zeit will ihr Recht. Von nun an wird Dich ein anderer leiten. Du wirst in manchem anders denken und fühlen lernen. Aber laß mich in meiner Welt, Alix! Ich hab' darin gelebt, ich will darin sterben. Mach' mich mir selber nicht untreu, hörst Du? Man ist in seiner körperlichen Gebrechlichkeit und angesichts des nahen Todes so leicht nachgiebig und zu allem zu bringen, was nach Versöhnung und Verzeihung aussieht. Das ist aber nicht das Rechte, das kann zu nichts frommen. Ich möchte so sterben, wie ich gelebt habe, Alix — das gönne mir, hörst Du?“

Es sprach etwas wie die Hellseherei des Sterbenden aus ihm. Er ahnte, worin seine Tochter ihm ungehorsam gewesen war, und er wehrte mit instinktiver Angst jeden Versuch ab, auch ihn zu einer Untreue gegen seine und seines Geschlechts unverbrüchlichen Satzungen zu verleiten, gerade weil er wußte, daß es heute und jetzt nicht mehr schwer sein würde. Er wollte als ein Welsberg sterben.

Und auch Siegmar, der wohl begriff, welche geheimen Wünsche und Hoffnungen Alix in dieser Stunde ihrer Glücksbegründung hegte, — mußte er doch ihres Zusammentreffens bei Frau Maria Welsberg gedenken, mahnte die Geliebte durch einen bittenden Blick zum Schweigen. Er empfand es diesem alten Manne nach, daß er sich daran klammerte, als ein Welsberg alten Schlages sterben zu wollen, unversöhnt und sich selbst getreu, gerade jetzt, wo er nach hartem Kampfe mit sich selbst seine Tochter einem Manne überließ, der in einer „anderen Welt“ lebte, als er und die seines Geschlechts waren.

Hans Welsberg, an den keiner von den Dreien mehr gedacht hatte, war jetzt plötzlich aufgestanden und trat, sich räuspernd, vor. „Nun kann ich ja wohl endlich gehen,“ sagte er. „War 'ne sehr plaisirliche Rolle, die ich hier habe spielen müssen. Und Du solltest Dich jetzt endlich schonen, Onkel, ich vermute: die beiden werden auch ohne Dich zur Not fertig. Geht's nicht so, dann geht's eben anders.“

XXIV.

Alix war seit langem keine Fremde mehr in dem blumendurchdufteten Zimmer Esther's. Sie war zum ersten Mal gekommen, als die Nachricht von dem für beide Kämpfer blutig verlaufenen Duell zwischen Jürgen von Bahlen und Siegmar durch alle Zeitungen gegangen war. Sie hatte kommen müssen.

„Für mich — durch meine Schuld wird er sterben!“ war ihr Gedanke gewesen. Und sie hatte keine Rücksichten, keine Pflichten mehr gekannt, die sich ihr hätten auf ihrem Wege hindernd entgegenstellen können. Sagte sie sich doch, daß sie das Duell hätte vereiteln können, daß es ihre Schuldigkeit gewesen wäre, es zu vereiteln. Und sie hätte ja wissen müssen, daß jenes unselige, häßliche Rencontre keine andere Folge haben konnte. Nur daß sie nicht geglaubt hatte, Siegmar werde sich nach allem je zu einem Zweikampf verlocken, wohl gar zwingen lassen.

Aber was dann werden, wie er die ihm angetane Schmach dann abwaschen konnte, verstand sie auch nicht. Nun hatten sie ihn endlich wirklich da hineingesetzt, nun war er sich untreu geworden und hatte keinen anderen Ausweg mehr gekannt, als den, auf „ritterliche Art“ sich Genugtuung zu verschaffen, und nun würde es sein Tod sein. Und dann sollte es für sie selber heißen: weiterleben! vielleicht gar an der Seite dieses Mannes, der sein Mörder war; — noch wußte ihr Vater nichts von dem Geschehenen, noch hatte er ihre Freiheit nicht bestätigt, noch konnte er trotz allem fordern, daß sie dem Worte treu blieb, das sie einmal gegeben.

Mit solchen Gedanken, halb von Sinnen vor Angst, Selbstvorwürfen und düsteren Ahnungen war Alix damals zu Esther gestürzt. Und an Esther, die sie liebreich und gefaßt empfangen hatte, war es gewesen, sie zu trösten, — an ihr, auf die all' das Geschehene niedergestürzt war, wie ein Feuerregen aus heiterem Himmel, und deren Kräfte doch immer nur die eines Kindes gewesen waren, das noch mit schwachen Fasern erst im Erdreich haftet. Aber sie hatte sich bewundernswert erwiesen. Es war plötzlich ein Stärkegefühl in sie übergeströmt, von dem niemand wußte, woher es kam, und eine Ruhe, die Hans Welsberg eine „heilige“ genannt hatte, lag über all ihrem Tun ausgebreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Simmintin besetzt hält und seine Plänkler bis gegen den Liaujo vorgeschoben hat, wo eine japanische Abteilung bei Yonkaigantsze, da, wo die Straße nach Simmintin den Liaujo überschreitet, erschienen ist.

Die Chinesen haben vergebens beide kriegführende Parteien in dringenden Petitionen angefleht, auf einen Kampf in der Nähe der Kaisergräber zu verzichten, aber weder von General Kuropatkin noch von Marschall Oyama auch nur eine Antwort erhalten.

Tagesnachrichten aus der Mandschurei.

Der „Russischen Telegraphenagentur" wird von ihrem Korrespondenten in Charbin gemeldet: Die japanische Vorhut ergriff am 2. Oktober auf der ganzen Linie des Yunho bis zur Straße Mukden—Pensihö die Offensive, wurde aber zurückgedrängt. Vom 3. Oktober liegen Meldungen über kriegerische Operationen nicht vor.

Nach einer Meldung der „Russischen Telegraphenagentur" scheint General Kuroki, wie aus vorliegenden Meldungen hervorgeht, die linke Flanke der Russen umgehen zu wollen, außerdem scheint die japanische Armee einen Vormarsch gegen das Zentrum zu unternehmen. In letzter Zeit soll die Ausschiffung japanischer Truppen stattgefunden haben. Japanische Transportschiffe bringen Verpflegungsmittel zur Mündung des Yalu, von wo sie auf Dschunken nach Schackedsi geschafft und weiter durch Kulis nach Fongwangtschena befördert werden. An dem Bau der Bahn von Fongwangtschena nach Schackedsi für den Betrieb mit Pferden wird eifrig gearbeitet. Es verlautet, die Japaner hätten mehrere Brücken über den Hanfluß bei Siaobeiche geschlagen und die den Fluß entlang nach Norden führenden Wege ausgebessert. Das Auftauchen zahlreicher Banden von Chunchusen in der Umgebung von Simmintin läßt einen Anmarsch der Japaner erwarten. Der Verkehr zwischen Mukden und Simmintin ist nicht gefahrlos.

Nach einer Meldung der „Morning Post" aus Shanghai finden bei Mukden fortgesetzt Gefechte statt. Die russischen Stellungen am Hunfluß werden verstärkt. Die Japaner werden von Ballons aus beobachtet. — Demselben Blatt wird aus Mukden gemeldet: Eine etwa 4000 Mann starke Abteilung Japaner und Chunchusen ist etwa 30 Kilometer südlich von Simmintin tätig. Die Chunchusen werden von den Japanern als reguläre Truppen benutzt und nehmen an den täglichen Gefechten teil.

General Kuropatkin soll den festen Entschluß geäußert haben, die jetzige günstige Jahreszeit militärisch auszunützen. Alles deutet, wie der im russischen Hauptquartier befindliche Berichterstatter bemerkt, auf die kommende Revanche für Liaujang hin. Uebrigens will derselbe Berichterstatter wissen, die Japaner hätten am 29. September zweifellos einen Angriff in drei Kolonnen gegen Kuropatkin geplant, diesen Plan jedoch angesichts der sich auf mindestens 60,000 Mann belaufenden Ueberlegenheit der Russen aufgegeben.

Neuer Sturm auf Port Arthur.

Ein Telegramm des Generals Stössel vom 23. September an den Kaiser meldet: Der vier Tage währende Sturm der Japaner wurde von unsern heldenhaften Truppen zurückgeschlagen, wobei der Gegner ungeheure Verluste erlitt. Vom 19. September bis 5 Uhr früh des 23. beschoß der Feind uns heftig und unternahm Sturmangriffe gegen die nördliche und westliche Front der Festung und die vorgeschobenen Feldbefestigungen. Alle Angriffe des Feindes wurden nacheinander abgeschlagen. In seine Hände fielen zwei Feldredouten beim Tempel und der Wasserleitung, die von Brisanzbomben vollständig unbrauchbar gemacht worden waren. Die Wasserleitung selbst haben die Japaner zerstört. Der letzte Sturm auf den Hohen Berg wurde heute früh 5 Uhr zurückgeschlagen. Dort hatte der Feind schon Blindagen besetzt und Maschinengewehre hinaufgeschafft und beschoß uns. General Kondratenko schickte einen Leutnant mit Sappeuren und Freiwilligen unter Befehl eines Obersten ab, die mit Pyroxilin gefüllte Bomben in die Blindagen warfen und sie in die Luft sprengten. Die Japaner flohen in panischem Schrecken, verfolgt von Freiwilligen des 5. Regiments unter einem Hauptmann. **Die Verluste der Japaner betragen über 10,000 Mann.** Die Truppen kämpften heldenhaft, besonders zeichnete sich das 5. Regiment aus. Wie General Stössel unterm 30. September weiter meldet, ist nach den blutigen Sturmangriffen vom 19. bis 23. September verhältnismäßige Stille eingetreten. Jetzt rückt der Feind langsam vor. Das Bombardement der Front und der inneren Festung dauert fort. Ausfälle werden oft unternommen. Die Stimmung der Truppen ist heldenmütig. Täglich kehren aus den Hospitälern Verwundete zur Front zurück.

Der „Morning Post" wird aus Shanghai gemeldet: In Port Arthur macht sich Wassermangel geltend. Die schweren Geschütze der großen Kreuzer „Bajan" und „Ballada", sowie der Linienschiffe „Poltawa", „Sewastopol" und „Pobjeda" werden ausgeschifft.

„Daily Telegraph" meldet aus Tschifu: Die russischen Verluste in den Kämpfen um den „Hohen Hügel" werden auf **2000 Tote und Verwundete** angegeben. Nach Berichten von Chinesen versuchten die Japaner von dem Fort Yschan unter dem heftigen Feuer der Russen schwere Geschütze aufzustellen.

Winteranfang in der Mandschurei.

Wie aus Tokio berichtet wird, ist in der Mandschurei Winterwetter eingetreten und die Temperatur fällt häufig unter Null. Die Gebirge im Yentschantung-Bezirk sind mit Schnee bedeckt.

Kleine Kriegsnachrichten.

Auf Korea. Der Russischen Telegraphen-Agentur wird aus Charbin gemeldet: Aus Söul ist ein Gerücht unter dem 4. Oktober nach Petersburg gemeldet worden, daß die Japaner bei 10,000 Mann Verstärkungen erwarten; auch zur Verstärkung der Garnison von Gensan sind Maßnahmen getroffen worden.

Aus Söul wird dem „Daily Telegraph" berichtet: Nach einer Meldung aus Gensan sind 9 Kilometer von Hamheung 600 Russen eingetroffen, 2000 Russen mit sechs Feldgeschützen werden in Yeschödong erwartet. Die Basis der Russen in Nord-Korea wird Yongtschöng sein, wo 3000 Mann stehen. Die nördlich von Hamheung stehenden Russen entwickeln große Tätigkeit.

Sturm im gelben Meer. Wie dem „Daily Telegraph" aus Tschifu berichtet wird, wurde die japanische Torpedobootsflotille im Gelben Meere von schweren Stürmen heimgesucht und erlitt starke Beschädigungen. Die Flotille mußte an der Küste Schutz suchen.

Generalmajor Oku, welcher bei Yanjang die 54. Infanteriedivision kommandierte, ist abberufen und dem Generalstab zugeteilt worden.

Luftballons. Es erweist sich, daß Port Arthur vergebens auf die ihm in Aussicht gestellten Luftballons gewartet hat. Ein Teil der Luftballons war von den Japanern auf der „Mandschuria" weggenommen worden und der andere blieb aus. Demnach ist der „Nom. Wernja" gewiß, Port Arthur nicht ohne Luftballons, da der dort weilende Leutnant Lawrow vom Luftschifferwesen selbst welche fabriziert hat, mit aus Seide, mit aus Leinwand. Durch Einbringen von Schwefelsäure mit Gas erzielte er Wasserstoff. Nun zeigt Leutnant Lawrow abwechselnd auf zwei von ihm verfertigten Ballons in Port Arthur zu Rekognoszierungszwecken auf.

Die Reise des Zaren nach Reval ist verschoben worden. — Also wartet das baltische Geschwader mit der Abfahrt noch ein wenig.

Die Japaner werben Chinesen zum Kriegsdienste an und bilden ganze Abteilungen aus ihnen. Diese Truppen erhalten die Benennung „Miliz chinesischer Freiwilliger". So behaupten wenigstens die Russen.

Die vermißten Militärattachees ermordet? Der Spezialkorrespondent des „Petit Journal" in Petersburg meldet seinem Blatte: Zwei Chinesen wurden in Tschifu dabei abgefaßt, als sie versuchten, französische und deutsche Banknoten umzuwechseln. Man glaubt daraus schließen zu können, daß die beiden Militärattachees de Cuverville und Gilgenheimb von ihren Dschunkenführern ermordet worden sind. Die beiden Attachees waren tatsächlich im Besitze bedeutender Geldsummen, was die chinesischen Führer wahrscheinlich zu der Ermordung veranlaßte. Die beiden verhafteten Chinesen wurden in das Gefängnis abgeführt, da sie keine befriedigende Auskunft über den Erwerb der Banknoten geben konnten.

Politische Uebersicht.

Zwei erledigte Reichstagsmandate. Endlich hat sich auch Herr Regierungsrat Droescher bereit gefunden, sein konservatives Reichstagsmandat für Schwerin-Wismar niederzulegen, es wäre sowieso binnen kurzem für ungiltig erklärt worden. Sonach sind augenblicklich mit dem ehemaligen Bismarck'schen Kreise zwei Reichstagsmandate erledigt, an denen die Sozialdemokratie stark beteiligt ist. Im Kreise Jerichow I und II wurden 1903 abgegeben:

10,430 freikonservative
8,140 sozialdemokratische
6,480 freisinnige und
48 Zentrums-Stimmen.

In der Stichwahl siegte Fürst Bismarck mit 14,665 Stimmen gegen den Genossen Karl Voigt. Die Freisinnigen hatten dem Kanzlersohn in den Reichstag verholfen. Diesmal kandidiert von unserer Seite wieder Genosse Voigt, für die Freisinnigen Lehrer Meriens. Die Junker stellten gestern den Rittergutsbesitzer v. Brauchitsch als „Volks"-vertreter auf.

Im Kreise Schwerin-Wismar wurden am 16. Juni 1903 abgegeben:

10,880 sozialdemokratische
6,732 landwirtschaftlerische und
6,704 nationalliberale Stimmen.

In der Stichwahl trug der konservative Bündler Droescher den Sieg mit 11,736 Stimmen gegen Genossen Groth davon, der 11,607 Stimmen erhielt. Anstelle des erkrankten Groth haben unsere Genossen für diese Wahl den ehemaligen Abgeordneten Antrick aufgestellt. Der Wahlkampf dürfte in beiden Kreisen bald ausbrechen.

Die Ahnenprobe in Lippe. Im Landtag des Fürstentums Lippe erklärte bei Einbringung der Vorlagen betreffend die Regentschaftsfrage Minister Gevekot, die Regierung halte unverändert an dem Gesetz von 1898 fest. Auch die Kundgebung des Kaisers habe keine verbindliche Kraft. Nur wenn die Macht siege, könne die Regierung gezwungen werden, auf das zu verzichten, was sie für Recht erkannt habe. Die Regierung vertraue, daß der Bundesrat sich gegen die Vergewaltigung Lippes auflehnen und bald ein unparteiisches Gericht einlegen werde, das die Thronfolge in gerechtem Sinne entscheide. Niemals werde die Regierung einen Eingriff in die Selbständigkeit des Fürstentums zulassen. Die Vorlagen wurden hierauf einer besonderen Kommission überwiesen, die sogleich zusammentrat.

Das Ländchen Lippe-Detmold bedeckt ein Flächenräumchen von 1215 Quadratkilometern, es entspricht also einem Viereckchen von etwa 35 Kilometern Länge und 35 Kilometern Breite. Ungefähr 140,000 Lipper Landeskinderseelen, von denen girka 12,000 auf das Hauptstädtchen Detmold kommen, schlagen treu für den Inhaber des Thrones. Diesen könnte man als Thrönchen bezeichnen, wenn nicht verfassungsmäßig im deutschen Reiche ein Thron soviel gilt wie der andere, gleichgiltig, ob die Zivilliste von Hunderttausenden oder von Millionen aufgebracht wird; unabhängig auch davon, wie groß die Staatsschulden sind, die in Lippe zur Zeit des Sträubens nur 1,330,000 Mark betragen. Es braucht noch nicht einmal jeder Lipper 10 Mk. auf den Tisch des Hauses niederzulegen, und das Ländchen steht schuldenfrei da.

In solchem Stande Fürst zu sein, muß ein Vergnügen sein. Was Wunder, wenn der Kampf um den Thron eines so angenehmen Ländchens zwischen den Interessenten der Linie Lippe-Biesterfeld und denen der Linie Lippe-Schaumburg mit großer Heftigkeit geführt worden ist, bis dem Streite durch einen Schiedsspruch des Königs von Sachsen vor sieben Jahren ein Ende zu gunsten der Biesterfelder Linie bereitet wurde. Graf zur Lippe-Biesterfeld beschied daraufhin am 9. Juli 1897 als Regent den Thron von Lippe für den geisteskranken Landesvater.

So erging den streitenden Parteien selbst der Kampf war, so sonderbar und zum Lächeln reizend war der Ausgangspunkt des Familienzwistes. Wie erinnerlich, handelte es sich um die vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus unbilinionistische Frage, ob eine der Ahnfrauen der streitenden Zweige „ebenbürtig" gewesen sei. Die Schaumburger machten einem Fräulein v. Unruh im Stammbaume der Biesterfelder die „Ebenbürtigkeit" streitig, die Biesterfelder reclamierten mit der Ausweisung der „Ebenbürtigkeit" eines Fräulein v. Friesenhausen im Stammbaume der Schaumburger. Nun ist die aus mittelalterlich-feudalen Anschauungen entspringende „Ebenbürtigkeits"-Klitterung ein Unsinn, was heute von der Mehrzahl der Menschen als ein erstaunliches Unterhaltungsthema schlechterdings nicht mehr angesehen wird. Darum hat auch das deutsche Volk dem Familienzwist derer von Biesterfeld und derer von Schaumburg mit dem Gefühle vollkommener Wurschtigkeit gegenübergestanden. Mit dem Schiedsspruch des Königs von Sachsen mußte überdies die Sache als endgiltig abgetan gelten. Es war darnach als selbstverständlich anzusehen, daß, wenn der Graf-Regent Ernst zur Lippe-Biesterfeld dereinst die Augen schlösse, sein Sohn Leopold die Regentschaft übernehmen würde.

Indessen, so glatt, wie man sich das vorgestellt hatte, will die Sache nun, nach dem Tode des Grafen Ernst, nicht vor sich gehen. Die Schaumburger lassen nicht locker. Sie haben gegen die Regentschaft des Grafen Leopold beim Bundesrat Protest eingelegt. Der Bundesrat wird nun über den Protest zu befinden haben. Es kann noch einige Zeit dauern, bis die Sache vor diesem Forum erledigt ist.

Kindlein, liebet einander! Unsere beiden großen christlichen Konfessionen, die sich der Abstammung von gleichen Stifter rühmen, leben in ständiger Fehde mit einander, ganz im Widerspruch zu ihren Lehren von der christlichen Nächstenliebe. Die öffentliche Hauptversammlung des Evangelischen Bundes in Dresden nahm erst dieser Tage folgende Resolution gegen die katholische Bruderkirche an:

„Die politische Machtentfaltung des Ultramontanismus, durch die in unseren Tagen die römisch-katholische Kirche ihre friedenstörenden Ansprüche durchzusetzen bestrebt ist, hat im Mutterlande der Reformation den unhaltbaren und gefahrdrohenden Zustand herbeigeführt, daß die klerikale Minderheit über die nichtklerikale Mehrheit herrscht, und daß die Vertreter der Weltanschauung, die Dr. Luther und die Reformation aufs heftigste bekämpfen, über die Geschicke des deutschen Volkes entscheiden. Die 17. Generalversammlung des Evangelischen Bundes richtet deshalb an das evangelische Volk erneut die dringende Mahnung, in geschlossener Kraft und willensstark auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens für die Beseitigung der ultramontanen Vorherrschaft in unserem deutschen Volke einzutreten."

Wie mer schlich kleinlich nehmen sich diese Streitereien unter den berufenen Dienern Christi aus.

Die „Post" denunziert. Auf dem Baseler Kongreß der Internationalen Vereinigung für soziale Reform hat der preußische Ministerialdirektor Caspar nicht nur nicht die Flucht ergriffen angesichts der Anwesenheit der Sozialdemokraten, sondern er hat die Begrüßungsrede unseres Parteigenossen, des Baseler Regierungspräsidenten Wullschläger und die Leitung der Verhandlungen durch den Sozialdemokraten Scherer ertragen, ohne in seinem preußischen Regierungsbewußtsein gefährdet zu werden. Diese erschreckliche Tatsache wurde von uns behaglich besprochen, um die innerhalb der preußischen Grenze übliche Methode der Regierungsvertreter gegenüber der Sozialdemokratie wohlverdientem Spott zu überliefern. Der harmlose Vorgang erregt aber den grimmigen Zorn der „Post". Sie schreibt:

„Wenn einem preußischen Ministerialdirektor von sozialdemokratische Seite das Zeugnis erteilt wird, er habe auf dem Baseler Kongreß der Internationalen Vereinigung für Sozialreform den „Preußen vollständig ausgezogen" und sich ganz als „gebildeter Europäer" benommen, so ist das ein sehr trauriges Zeichen der Zeit. **Es ist das schlimmste, was einem preußischen Beamten geschehen kann,** der Verleugnung preußischen Grundsätze geziehen und anerkennenden Lobes seitens der gehässigsten Feinde Preußens, als des stärksten Trägers der monarchischen Gewalt und des festesten Bollwerks gegen revolutionäre Gelüst im Reiche gewürdigt zu werden. Früher hätte man getrost eine solche sozialdemokratische Auslassung ohne weiteres als Entstellung bezeichnen können, da es einfach unmöglich war, daß ein hoher preußischer Beamter sich so ausdrücken könne. Nach mancherlei eigenartigen Erfahrungen mit Regierungsvertretern auf sozialpolitischem Gebiete während der letzten Jahre aber ist das leider nicht mehr angängig."

Tatsächlich hat Ministerialdirektor Caspar nichts gesagt und nichts getan, was ihm irgendwie in Konflikt zu seinen Auftraggebern setzen könnte. Vielmehr ist er nach Basel entsandt worden durch die ihn vorgesetzte höchste Regierungsstelle, der es nicht unbekannt war, daß schweizerische Sozialdemokraten dem Kongreß beiwohnen würden. Leider sind die „Post"-Denunziationen nicht weniger dumm als gemein; das Blatt vergaß, daß der König von Preußen selbst vor einiger Zeit beispielsweise mit dem sozialdemokratischen Bürgermeister von Kopenhagen Unterredung pflog und daß Sozialdemokraten, wofern sie nicht in Preußen-Deutschland wirken, schon oft und sogar unberechtigt milde Beurteilung bei den höchsten Regierungsstellen fanden. In diesem Falle verfehlt also die scharfmacherische Denunziation ihr Ziel und sie hat nur die einzige Wirkung, das Abel-Blatt selbst vor allen anständigen Menschen von neuem in seiner Niedrigkeit bloßzustellen.

Reichshaushalts-Etat. Die Vorarbeiten für die Aufstellung der einzelnen Teile des Reichshaushalts-Etats auf 1905 sind nach einer Mitteilung der „B. P. N." an der zuständigen Stelle so weit gefördert worden, daß mit einer Einbringung der Einzeletats an den Bundesrat spätestens zu Anfang des nächsten Monats gerechnet werden darf. Bis zum Schlusse des Novembers hat der Bundesrat Zeit, sich mit dem Etat zu beschäftigen, sodaß als sicher anzunehmen ist, der Reichstag werde bei seinem Wiederzusammentritt den Etat für 1905 vorfinden.

Die Kanalvorlage ohne Kanal. Der Vorsitzende der Kanalkommission des Abgeordnetenhauses, Graf Wartensleben, hat soeben die Einladung zur nächsten Kommissionssitzung versenden lassen. Die Kommission wird am 19. Oktober, 11 Uhr Vormittags, zusammentreten. Auf der Tagesordnung stehen zunächst die Verlesung des Berichts über den Gesetzentwurf betreffend Regelung der Hochwasser-, Deich- und Vorflut-Verhältnisse an der oberen und mittleren Oder und sodann die zweite Lesung des Gesetzentwurfs betreffend Freihaltung des Ueberschwemmungs-Gebietes der Wasserläufe.

Das Abgeordnetenhaus ist maßlos fleißig, zu beraten, wie die Kanalvorlage verschleppt wird.

Die staatlichen „Opfer" für die Universitäten. Die einmaligen und außerordentlichen Ausgaben für die elf preußischen Universitäten betragen nach der „Neuen Politischen Korrespondenz" im Etatsjahre 1904 3,876,878 Mark gegen 2,998,959 Mark im Vorjahre. Man vergleiche damit, was für Militärzwecke, für Kadettenkasernen und dergleichen ausgegeben wird! Und man erinnere sich aus den letzten Debatten des preußischen Landtages über die Universitäten, für wie viele dringenden Einrichtungen an den verschiedensten Universitäten das Geld fehlt!

Aus Deutsch-Südwestafrika. Zwei große Eisenbahnbrücken mit Bahnschwellen und Kleinmaterial für den Bahnbau in Swakopmund sind nach der „Vossischen Zeitung" in Emden eingetroffen und sollen mit einem dort liegenden großen Dampfer nach Deutsch-Südwestafrika gebracht werden.

Preußischer Lehrertag. Die Abhaltung eines Lehrertages für Preußen ist, nach der „Königsb. Hart. Ztg.", nach der Bekanntgabe des Schulgesetz-Entwurfs in Aussicht genommen. Es ist gut, daß zur rechten Zeit in allen den Kreisen gerüstet wird, welche die Mehrung der Schulreaktion zuschanden machen wollen.

Die verdammte Statistik. In der „Post" lesen wir: „In der Presse war in den letzten Wochen viel von der Tuberkulose und dem Heilstättenwesen die Rede. Die Sozialdemokratie pflegt in ihrer agitatorischen Unwahrhaftigkeit die Phthisis lungen als Proletarierkrankheit zu bezeichnen — als ob Prinzen und Bankiers noch niemals von dieser Krankheit dahingerafft worden seien! So würde jüngst

wieder von sozialdemokratischer Seite an der Hand der Statistik behauptet, daß von den in Beherbergung und Erquickung beschäftigten Gehilfen fast die Hälfte (in Wirklichkeit 45 Proz.) an der Phthise gestorben seien."

Die „Post" sollte den „Reichs-Anzeiger" und die „Norddeutsche Allgemeine" etwas genauer lesen, da hätte sie in diesem Jahre schon zweimal diese verdammte sozialdemokratische Statistik aus der Feder des königlich württembergischen Regierungsstatistikers Sanitätsrat Dr. Elben lesen können.

Ausland.

Wahlrechts-Demonstrationen. Die Brünner Arbeiter veranstalteten am Sonntag eine große Demonstration für das Landtags-Wahlrecht. Um 10 Uhr Vormittags versammelten sich auf dem großen Platze acht- bis zehntausend Arbeiter, die dann, Arbeiterlieder singend, am Landhause vorbei zum Arbeiterheim zogen. Im Zuge wurden Standarten mit der Aufschrift: „Hoch das allgemeine Wahlrecht!" und große Fahnen getragen. Die Demonstranten waren mit roten Nelken geschmückt.

Im Arbeiterheim fand dann eine Massenversamlung statt, in der die Genossen Tuzar (czechisch) und Glaser (deutsch) referierten.

Diese Demonstrationen werden fortgesetzt. Anläßlich der Verhandlungen des Antrages des Abgeordneten Dr. Stransky auf Erweiterung des Wahlrechtes fanden neue Straßendemonstrationen von seiten der Sozialisten statt, die viel Aufsehen erregten. Als die Dringlichkeit des Antrages abgelehnt wurde, brachen die Sozialisten auf den Galerien in Pfuirufe aus, worauf die Galerien geräumt wurden.

Zum Sturz des australischen Arbeiter-Ministeriums. Ueber die Art, wie das Ministerium Watson von den feindlichen Brüdern der liberalen und konservativen Opposition zum Fall gebracht wurde, enthält der soeben eingetroffene „Worker" (der Arbeiter) recht interessante Einzelheiten. Nicht im offenen Kampfe ist danach das Arbeiter-Ministerium gefallen, sondern durch einen lang vorbereiteten Ueberfall aus dem Hinterhalte. Um die Tricks, welche die Opposition anwandte, um das Kabinett zu stürzen, recht zu verstehen, muß man zunächst die Geschäftsordnung des australischen Bundesparlaments etwas kennen lernen: Nach dieser wird über die vorgelegten Gesetzentwürfe zunächst die General-Diskussion eröffnet. Sodann wird dasselbe zusammen mit den hierzu eingebrachten Amendements und sonstigen Abänderungsanträgen der Kommission überwiesen. Ist dies geschehen, so verläßt der Präsident seinen Sitz und dieser wird nunmehr vom Vorsitzenden der Kommission eingenommen und die Beratung beginnt über die einzelnen Artikel. In der Regel werden nun alle diejenigen Artikel, welche nicht nach den Wünschen des Ministeriums erledigt sind, vorläufig ausgeschaltet und später von neuem eingebracht. Damit wird der Regierung Gelegenheit gegeben, ihrerseits dem Parlamente entgegenzukommen und die betreffenden Artikel in veränderter Form wieder einzubringen.

Bei der Beratung des Schiedsgerichts-Gesetzes, über das bekanntlich das Ministerium Watson gestürzt ist, wandte sich die Opposition namentlich gegen den Artikel 48, durch welchen den gewerkschaftlich-organisierten Arbeitern der Vorzug vor den anderen gegeben wurde. Im Plenum war dieser Artikel durch ein Amendement des Konservativen Mc. Cay dermaßen verschlechtert worden, daß die Bevorzugung der Unionisten nur eine Farce bedeutete. Watson versuchte den gewöhnlichen Weg zu beschreiten, indem er zu seinem Entwurf neue Abänderungsanträge einbrachte und deren Zulassung zur Diskussion verlangte. Die Opposition, die unter allen Umständen das Ministerium zu Fall bringen wollte, ließ diesen gewöhnlichen Weg nicht zu, obwohl die neue Fassung den Wünschen der Mehrheit weit entgegen kam. Gerade weil die Annahme des neuen Antrages sehr wahrscheinlich war, wurde die nochmalige Einbringung der Vorlage verworfen und so mußte das Ministerium Watson abtreten, da ihr erster Entwurf eine Mehrheit ja nicht gefunden hatte.

Wäre die nochmalige Einbringung des Entwurfs zugelassen worden, so wäre zwar eine heftige Auseinandersetzung über die Bevorzugs-Klausel entstanden, aber die endliche Verständigung war dann nicht ausgeschlossen; so wie die Dinge lagen, konnte Watson nicht seinen neuen Entwurf begründen und verteidigen, sondern lediglich für die gewohnheitsmäßige Behandlung seiner Vorlage eintreten. Neid wollte aber ans Ruder, ihm waren alle Mittel, auch die schlechtesten gut genug, sie gegen Watson auszuspielen. Deswegen wälzte er — wie es im australischen Parlaments-Jargon heißt — dem Ministerium Watson „Sandsäcke in den Weg", über die dieses fallen mußte. Im übrigen habe, wie der „Worker" mitteilt, Neid auch noch ein Mißtrauensvotum in Bereitschaft gehabt. — So ist das erste Arbeiter-Ministerium nicht in offenem ehrlichen Kampfe gefallen, sondern es wurde in hinterlistiger Weise gemeuchelt.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 6. Oktober.

* **Schutz der Arbeitswilligen in Liegnitz.** Als ein Nachspiel zu dem Maurerstreik stellte sich eine Anklage dar, welche sich gegen den Maurer Gustav Schäche aus Liegnitz richtete und vor dem dortigen Schöffengericht verhandelt wurde. Am frühen Morgen des 17. August d. Js. hatte der Angeklagte bei dem Garten der Landwirtschaftsschule Aufstellung genommen und traf dort den Maurer Ferdinand Paul aus Pansdorf, der nach Liegnitz zur Arbeit ging und nicht zu der Organisation gehörte. Schäche wurde nun sehr aufgebracht und schrie den Paul an: „Du verfluchter Lump, Schweinhund, kommst Du auch hier hereingelaufen? Wart, wir werden Dir die Wurst schon anschneiden." Die Anklage war erhoben worden aus §§ 152 und 153 der Gewerbeordnung, welche zwar die Koalitionsfreiheit garantieren, aber jegliche Ehrverletzung und Bedrohung gegen Arbeitswillige mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestrafen. In der vorliegenden Sache erklärte nun der Angeklagte, daß er die betreffenden Aeußerungen gar nicht in bösem Sinne gemeint habe; er sei mit Paul befreundet und da hätten Ausdrücke, wie sie von ihm gebraucht worden, nicht viel zu bedeuten und würden auch nicht so scharf aufgefaßt. Auch hätte es sich nicht um einen Streik gehandelt, sondern die Maurer seien ausgesperrt worden; § 153 der Gewerbeordnung finde hier also gar keine Anwendung. Da indessen der Zeuge erklärte, er habe die Sache so aufgefaßt, als sollte ein Druck auf ihn ausgeübt werden, damit der Arbeitswilligen weniger würden, wurde der Angeklagte zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Der Amtsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

* **Die erste Volksvorstellung** des Sozialdemokratischen Vereins findet in dieser Saison am Sonntag, den 16. Oktober statt. Das zur Aufführung gelangende Stück wird morgen in der „Volkswacht" bekannt gegeben. Der Billetverkauf erfolgt diesen Sonnabend, den 8. Oktober, Abends von 8—9 Uhr im „Gewerkschaftshause". Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins, die sich durch Buch ausweisen, haben den Vortritt. Die Billets kosten in diesem Jahre Loge **70** Pf., Parkett **60** Pf., Balkon und Sperrsitz **50** Pf., Seitenbalkon **40** Pf., 2. Rang **30** Pf., 3. Rang **20** Pf., Galerie **10** Pf.

* **Die Maler-Krankenkasse** hielt am Mittwoch im Gewerkschaftshause eine Sitzung ab. Da die Kasse im vergangenen Geschäftsjahre eine erhebliche Mehrausgabe gehabt hat, wodurch sie fast an den Rand des Ruins gebracht worden ist und man annimmt, daß die freie Arztwahl, der die Kasse unterworfen ist, zu einem großen Teil die Mehrausgabe verursacht habe, unternahm es Dr. med. Magen in der Sitzung, den Nachweis zu führen, daß die freie Arztwahl keineswegs eine solch schädigende Wirkung habe, als allgemein angenommen werde. Er verglich die Ausgaben einer Anzahl Ortskrankenkassen mit fixiertem Arztsystem der Jahrgänge 1901, 1902 und 1903 mit denen mit freier Arztwahl, wobei es sich herausstellte, daß die freie Arztwahl die Kassen nur ganz unerheblich belastet hat. Was speziell die Malerkasse anbelangt, so sei die Mehraufwendung von 15,000 Mark im Jahre 1903 keineswegs der Arztwahl zur Last zu legen, sondern auf den Umstand zurückzuführen, daß die Kasse 1902 die Krankenunterstützung von 13 auf 18 Wochen erhöht hat, wobei auch die ersten drei Monate 1903 in Mitleidenschaft gekommen sind. Dem Einfluß der Statutenänderung von 1902 sei die abnorme Mehrausgabe zuzuschreiben und nicht der freien Arztwahl. Was die Simulation der Kranken betreffe, so solle darauf ein allzu hoher Wert nicht gelegt werden; um den Grad derselben zu ermessen, sei er damit einverstanden, daß bei allen Kranken ohne Ausnahme, die länger als drei Wochen Krankengeld beziehen, ohne bettlägerig zu sein, eine ärztliche Nachuntersuchung auf ihren Zustand erfolgt und zwar von der Behandlung unabhängigen Aerzten. Es sei dies eine beschwerliche Aufgabe für Aerzte und Kranke, der man sich aber unterziehen müsse, um einmal festzustellen, ob und in wie weit Simulation wirklich vorkomme. Der Vorsitzende, Kollege Adam, teilte mit, daß der Vorstand sich schlüssig geworden sei, einen auf die Nachuntersuchung sich beziehenden Antrag zu stellen, auf dessen Annahme der Vorstand rechne. Die Notwendigkeit einer Nachuntersuchung sei durchaus vorhanden. Die Krankenkontrolleure haben in dieser Beziehung einen zu schweren Stand. In der Diskussion waren die Meinungen darüber geteilt, einige Delegierte stellten sich auf den Standpunkt, daß man gegen die Kassen-Mitglieder mit solcher Strenge nicht vorgehen dürfe, mit den Kontrolleuren müsse es sein Bewenden haben. Dagegen wurde vom Kollegen Hampel u. a. angeführt, daß die Krankenkontrolle durchaus nicht ausreiche, um Simulanten zu entlarven. Die Nachuntersuchung könne noch den Vorzug haben, daß so manches Kassenmitglied es vorziehen wird, die Kasse nicht zu belasten, wenn er nicht wirklich krank ist. Der wirklich Kranke solle dabei nicht zu Schaden kommen. Kollege Adam wies darauf hin, daß eine Kasse, die finanziell schlecht dasteht, alles versuchen müsse, um wieder vorwärts zu kommen. Nachher werde gewöhnlich der Vorstand zur Verantwortung gezogen, wenn die Verhältnisse noch schlechter werden. Die probeweise Einführung der Nachuntersuchung der Kranken wurde zum Beschluß erhoben.

Mitteilungen aus den Gewerkschaften.

Von der **Ortsverwaltung des deutschen Metallarbeiter-Verbandes** wird uns mitgeteilt, daß der Streik der Former und Gießereiarbeiter bei Kemna unverändert fortdauert. Die Firma versucht jetzt ihre Arbeiten in anderen Betrieben fertiggestellt zu erhalten.

Die Kollegen allerorts werden ersucht, auf folgende Modellnummern genau Obacht zu geben: A. G.; A. M.; D. D.; D. E.; D. O.; D. R.; D. S.; B. O.; D. F. Falls die Modelle irgendwo auftauchen sollten, bitten wir, dem Bureau, Neue Oderstraße 13a sofort Mitteilung zukommen zu lassen. Zuzug von Formern und Gießereiarbeitern ist fernzuhalten. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Striegau, 5. Oktober. Vom Konsumverein. In nicht geringer Aufregung befinden sich zur Zeit wieder einmal die hiesigen Kaufleute. In der letzten Generalversammlung des Konsumvereins erhielt die Verwaltung desselben die Ermächtigung, das vierte Geschäft, und zwar in Striegau zu eröffnen. Der Vorstand hat den im Hause des Bäckermeister Langer befindlichen Laden gepachtet, trotzdem die Kaufleute alles versuchten, um den Besitzer des Hauses abtrünnig zu machen. Das Geschäft wird im Januar eröffnet werden. Die Aufregung der Kaufleute ist wohl zu verstehen, wenn man sich die Entwickelung des Vereins seit Ende Juni betrachtet. Eingetreten sind seit 1. Juli d. Js. 84 Mitglieder. Der Umsatz betrug im Juli 10,703 Mk., im August 12,417 Mk. und im September 14,506 Mk. Eine bedeutende Zunahme an Mitgliedern steht zu erwarten, sobald das neue Geschäft eröffnet sein wird.

— Vom Wahlverein. In dem Bericht über die letzte Versammlung ist ein Irrtum passiert, insofern erklärt wird, daß Sammellisten zur Deckung der Kosten für Sendung eines Delegierten nach dem nächsten Parteitage ausgegeben werden sollen. Es bezieht sich aber auf den Bremer Parteitag. Genosse Feldmann hat zwei Wahlkreise, Reichenbach-Neurode und Schweidnitz-Striegau, in Bremen vertreten. Jeder Kreis soll nun die Hälfte der Kosten tragen und daher erfolgte die Ausgabe der Sammellisten.

— Unfall. Am Sonnabend Nachmittag verunglückte auf hiesigem Bahnhofe der Lademeister K. dadurch, daß er von der Laderampe auf das Geleis stürzte, wobei er sich einen komplizierten Bruch des linken Oberarmes zuzog, der seine Ueberführung nach der chirurgischen Klinik in Breslau notwendig machte.

Brieg, 5. Oktober. Fasching im Oktober! Der hiesige Stadt- und Landbote verkündet seinen Lesern das Folgende:

> Streik ist gestern Nachmittag in der Zigarrenfabrik Dresdner ausgebrochen. Sämtliche Arbeiter haben die Arbeit niedergelegt. Aus Breslau war mit dem 5 Uhr Zuge ein Vertrauensmann der sozialen Partei erschienen und verteilte Flugzettel. — Die Arbeiter der Ofenfabrik von Fuchs sollen ebenfalls die Arbeit eingestellt haben.

Also es „sollen" die Arbeiter bei Fuchs die Arbeit eingestellt haben, aber der „Bote" weiß darüber noch nichts „Bestimmtes"; dabei dauert die Aussperrung bereits rund einen Monat! Dagegen weiß der „Bote" sehr bestimmt, daß die Dresdner'schen Arbeiter „sämtlich" streiken, und an dieser Geschichte ist nicht ein wahres Wort! Die Arbeiter der betreffenden Fabrik waren nicht wenig erstaunt, als sie von „ihrem Streik" erfuhren, währenddem sie friedlich ihre Giftnudeln fertigstellten. Und wer mag wohl der Breslauer Agitator sein, der so frech war, Flugblätter zu verteilen?? Armer „Bote", bleib doch bei deinem Fach, berichte über Kaiserjagden und Trinksprüche, über Prinzenverlobungen und Ordensverleihungen, aber stecke deine dicke Bauernnase doch nicht in Dinge, von denen du halt nichts verstehst! Wer kann für Dummheit, und du, lieber „Bote", kommst halt eben nicht aus deiner Haut heraus. Denn auch von dir gilt das Wort:

> „Wie ist doch die Zeitung interessant
> Für unser liebes Vaterland:
> Ein Prinz kommt übers Meer geschwommen,
> Die Frau Fürstin ist gestern niedergekommen,
> Die Lakaien erhielten silberne Borden,
> Die hohen Herrschaften ziehen nach Norden,
> Und zeitig ist es Frühling geworden!
> Wie interessant, wie interessant!
> Gott segne das liebe Vaterland!"

Und unsern lieben „Stadt- und Landboten" auch, wie wir noch hinzusetzen wollen, denn der Hals bei seiner chronischen Abonnentenschwindsucht nötig!

Kattowitz, 6. Oktober. Eine feine Speckfendung. Eine Firma Robert Bludschus, Zentral-Markthalle, Berlin, Panoramastraße, empfiehlt in verschiedenen Blättern „Geräucherten Speck", Postkolli 5 Mark. Wie ein Einwohner von Laurahütte dem dortigen Ortsblatt mitteilt, erhielt derselbe auf eine solche Bestellung ganz minderwertiges, schon beim Empfange übelriechendes Fleisch, in lauter kleinen Stücken und zeigte sich das Fleisch schon nach einigen Tagen mit Maden bedeckt.

— Vierzig Personen durch geräucherte Wurst vergiftet. Im Wohltätigkeitsvereine zu Krakau wurde, wie die „Kattowitzer Zeitung" berichtet, kürzlich den Armen zum Mittagessen geräucherte Wurst verabreicht, die sämtlich, 40 an der Zahl, bald nach der Mahlzeit unter schweren Vergiftungserscheinungen erkrankten.

Aus der Provinz Posen.

Posen. Achtung Genossen. Unsere letzte Wahlvereins-Versammlung die infolge nicht rechtzeitiger Anmeldung nicht stattfinden konnte, findet am Mittwoch, den 19. d. Mts. statt. Genossen agitiert für dieselbe, da die Tagesordnung eine wichtige ist.

Der Vorstand.

— Freisinnige Wähler-Versammlung. Am Dienstag fand eine öffentliche freisinnige Wähler-Versammlung statt, dieselbe dauerte von 9—10½ Uhr. Auf der Tages-Ordnung stand 1. Vortrag mit Nominierung der Kandidaten zur Stadtverordnetenwahl. 2. Kommunale Angelegenheiten. Der 1. Punkt wurde glatt erledigt, zum zweiten meldete sich niemand zum Wort deshalb so ein schnelles Ende. Recht bescheidener Kommunalfreisinn!

— Lohnerhöhung. Wie eine Posener Zeitung meldet, hat die Eisenbahn-Direktion, infolge der allgemeinen Verteuerung der Lebensmittel beschlossen, vom 1. d. Mts. ab für die im Eisenbahnbetriebe beschäftigten Arbeiter die Löhne zu erhöhen und zwar für jüngere um 20 und für ältere um 30 Pfennige pro Tag. Dieser Beschluß der Eisenbahn-Verwaltung verdiente größere Beachtung, wenn die Löhne der Eisenbahnproletarier nicht auf so einer niedrigen Stufe ständen, und denselben jede Organisation und damit eine Verbesserung ihrer Lage unmöglich gemacht wäre. Jedenfalls sind unsere Staatsbetriebe in dieser Hinsicht keine Musterbetriebe, daß ab und zu etwas gebessert wird, ist der sozialdemokratischen Kritik im Reichstage zu verdanken und nicht Vater Budde.

Bromberg, 5. Oktober. Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich am 4. Oktober der Schlossergeselle Martin Drews aus Bromberg zu verantworten. Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, am 12. Juli zu Schröttersdorf dem Maurergesellen Johann Barche derart mißhandelt zu haben, daß dadurch der Tod des Verletzten verursacht wurde. Geladen waren 17 Zeugen, darunter Mutter und Schwester des Angeklagten. Der Tatbestand ist folgender: Drews, der am 12. Juli von der Hochzeit seines Bruders aus Berlin zurückgekehrt war, wollte Nachmittags das Grab seiner Frau besuchen. Von diesem Vorhaben wurde er jedoch durch den Barbier Makowiecki abgehalten, der mit ihm nach Bleichfelde ging, um ihm die dortige Beamtenkolonie zu zeigen. An diesen Spaziergang schloß sich eine Bierreise an. Gegen 9 Uhr Abends machten sich Drews und Makowiecki auf den Heimweg. Beim Warten auf eine Straßenbahn kamen die Maurergesellen Barch, Block und Winkler aus Groß-Bartelsee an ihnen vorüber. Drews fing an die Maurer zu verspotten. Bald kam es zu Tätlichkeiten, wobei der Angeklagte schließlich mit dem Messer stach und Barche derart verletzte, daß dieser an dem durch die Wunde verursachten Blutverlust zusammenbrach. Trotzdem man alles daran setzte den Verletzten am Leben zu erhalten war die Mühe vergeblich. Barche starb etwa eine halbe Stunde nach der Rauferei. Drews, der erst 25 Jahre alt und völlig unbestraft ist, gibt an, nur aus Notwehr gehandelt zu haben. Der Staatsanwalt beantragte den Angeklagten für schuldig zu erklären. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Kuhn, bat um Freisprechung, da Notwehr vorliege. Der Getötete hatte auf Drews mit einer Flasche eingeschlagen. Die Geschworenen erkannten auf „Nichtschuldig", worauf der Angeklagte sofort aus der Haft, in der er sich seit dem 13. Juli befunden hatte, entlassen wurde.

— Das christliche Arbeitersekretariat ist bereits eröffnet worden. Die Tätigkeit des Herrn Liebig erstreckt sich auf Bromberg und die Vororte. Ein hiesiger Justizrat hat sich der „Christlichen" angenommen und sich bereit erklärt, ihrem Sekretär mit Rat und Tat beizustehen.

Rawitsch, 4. Oktober. Feuersbrunst. In vergangener Nacht brach auf bisher unaufgeklärte Weise in der auf der Kaiserpromenade gelegenen, dem Fleischermeister Klose gehörigen großen Scheune Feuer aus. In kurzer Zeit bildete das ganze Gebäude ein großes Flammenmeer. Die städtische Feuerwehr war dem Brande gegenüber machtlos. Die Scheune nebst Inhalt und ein benachbarter Schuppen brannten nieder. Es gelang aber den Brand zu lokalisieren und die gefährdeten Nachbargrundstücke zu retten.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan.

Aus Tokio wird von Mittwoch Mitternacht gemeldet, es verlaute dort, daß die russische Flotte in Port Arthur den Versuch gemacht habe, durchzubrechen. Eine Seeschlacht sei im Gange.

Die russische Telegraphenagentur meldet: Nach in Charbin eingetroffenen Nachrichten sind alle Angriffe der Japaner auf Port Arthur vom 19. bis 26. September durch die Verteidiger der Festung abgeschlagen worden. Die Russen haben nur einige Vorpositionen geräumt, welche in Trümmerhaufen verwandelt worden waren. Auch konnten die Japaner dieselben nicht besetzen, weil sie dort von anderen russischen Stellungen aus scharf beschossen werden können. Nach Angabe von Augenzeugen, welche noch während der Angriffe im August in Port Arthur waren, wurde der Kampf auf beiden Seiten mit ungewöhnlicher Erbitterung geführt. Bei dem Sturm auf die Pagodenredoute sei fast die ganze 9. japanische Division vernichtet worden. Die Leichen hatten haufenweise herumgelegen. Verwundete, welche nicht selbst die Front verlassen konnten, seien umgekommen. Die heldenmütige Verteidigung Port Arthurs ruft Bewunderung hervor. Der Geist der Garnison ist vorzüglich, und hierin liegt die unüberwindliche Kraft der Festung. Port Arthur ist mit Lebensmitteln ausgezeichnet versorgt, die Verteidiger sind überzeugt, daß die Festung noch lange die Belagerung aushalten werde. Alle Nachrichten über eine schwierige Lage stammen aus japanischen Quellen und sind meist erfunden. Die Verluste der Japaner bei den Stürmen vom 19. bis 26. September betragen etwa 10,000 Mann.

Der Dritte „von Gottes Gnaden".

In der Sitzung des Lippeschen Landtages wurde außer dem Protest der Schaumburg-Lippeschen Staatsregierung gegen die Regentschaftsübernahme durch den Grafen Leopold ein umfangreicher Protest des Grafen Erich zu Lippe-Weißenfeld, in dem dieser den beiden Linien Biesterfeld und Schaumburg die Ebenbürtigkeit abspricht und zum Ausdruck bringt, daß er die Regentschaft im Fürstentum Lippe übernommen und einen Bevollmächtigter zum Bundesrat ernannt habe, unter Heiterkeit des Hauses verlesen. (Siehe auch „Politische Uebersicht.")

Meteorologische Beobachtungen der Königlichen Universitäts-Sternwarte.

Nach Breslauer Ortszeit.
(Mitteleuropäische Zeit plus 8 Minuten.)

Oktober 5., 6.	Nachm. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr
Luftwärme (C.)	+ 17,9	+ 14,3	+ 11,8
Luftdruck bei 0° (mm)	746,0	744,5	738,7
Dunstdruck (mm)	6,1	7,8	8,9
Dunstsättigung (pCt.)	40	64	86
Wind (0—6)	NW. 1	W. 2	SO. 2
Heiter	bedeckt	bedeckt	bedeckt

Höhe der Niederschläge seit gestern früh (mm) 1,20.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 5. Oktober.

Geburten. III. Steueraufseher Gottlieb Otte, ev., T. — Tischler Adolf Schlabitz, ev., S. — Kutscher Friedrich Klotzek, ev., T. — Haushälter Heinrich Zapke, kath., S. — Handschuhmacher Oskar Marks, kath., S. — Fleischermeister Karl Pilatscheck, ev., S. — Dachdecker Hermann Grashoff, ev., T. — Zimmermann Robert Kurlawe, ev., S. — Kellner Karl Gitschel, ev., S. — Buchhalter Richard Kaps, kath., S. — Magistrats-Bureau-Assistent Georg Lux, kath. T. — Arbeiter Hermann Schölzel, ev., T. — Tischler Julius Kärger, kath., T. — Fleischer Paul Schaffert, ev., S. — Haushälter Ernst Becker, ev., T. — Arbeiter Max Scholz, ev., S. — Stellmacher Hermann Fritsch, ev., T. — Arbeiter Ernst Mittmann, ev., T. — Straßenbahnschaffner Ernst Scholz, ev., S. — Maurer Hermann Ullrich, ev., S. — Musiker Philipp Müller, kath., T. — Eisendreher Richard Wagner, ev., S. — Monteur Gustav Meder, ev., S. — Restaurateur Paul Beier, ev., S. — Arbeiter Joseph Alexander, kath., T. — Schneider Eduard König, kath., T. — Glasermeister Paul Paetzel, ref., T. — Arbeiter Karl Proitzner, ev., S. — Lackierer Paul Ullrich, kath., S. — Schuhmachermeister Oskar Wenzel, ev., T. — Schmied Paul Pelz, ev., T. — Musiker Theodor Scupin, ev., T. — Kutscher Gustav Berndt, kath., T. — Tischler Hermenegild Plischke, kath., T. — Fleischer Wilhelm Görlitz, ev., T. — Betriebs-Bureauassistent Franz Tiffe, kath., T. — Buchhalter Joseph Herden, kath., T. — Handlungsreisender Arthur Pioetzner, kath., T. — Volksschullehrer August Duchatsch, kath., S. — Glasermeister Bruno Loeschmk, kath., T. — Gärtner Eduard Kretschmer, kath., T. — Arbeiter Karl Friebel, kath., S. — Schmied Oskar Kunisch, kath., S. — Former Karl Ende, kath., T. — Arbeiter Gustav Schwach, kath., S. — Tischler Joseph Pawlak, kath., S. — Arbeiter Otto Bonnwitz, ev., T. — Schlosser Eduard Stangen, ev., T. — Restaurateur Heinrich Köhler, ev., Zwillinge (2 T.). — Steinsetzer Emil Büttner, ev., S. — Maschinenarbeiter Robert Nelke, ev., T. — Tapezierer Alfred Schirdewahn, kath., S. — Arbeiter Fritz Pollak, ev., T. — Zimmerpolier Paul Schoetz, ev., S. — Schlosser Franz Szczepel, kath., T. — Tapezierer Paul Weiß, kath., S. — Privatgelehrter Dr. phil. Johannes Flegel, ev., S.

Todesfälle. III. Schneiderswitwe Henriette Lange, geb. Hanke, 1[illegible] J. — Kaufmannsfrau Bertha Scholz, geb. Förster, 56 J. — Fritz, S. des Schriftsetzers Karl Sperling, 2 J. — Kurt, S. des Klemptners Wilhelm Neumann, 8 Mon. — Gertrud, T. des Arbeiters Franz Wiesner, 1 Mon. — Gertrud, T. des Arbeiters Paul Kempa, 3 Mon. — Charlotte, T. des Arbeiters Julius Ätzler, 9 Mon. — Schriftsetzer August Aust, 40 J. — Erna, T. des Drechslermeisters Paul Berg, 10 Mon. — Alfred, S. des Steinsetzers Karl Geide, 3 J. — Arbeiter Paul Pfeifel, 54 J. — Walter, S. des Maurers Joseph Spottke, 2 J. — Malermeister Hermann Pohds, 61 J. — Invalide Paul Hübner, 43 J. — Eisenbahn-Stations-Assistent a. D. Gottlieb Ihme, 78 J. — Elfe, T. des Buchbinders Emanuel Buchmann, 3 Mon. Kontrolleur a. D. Wilhelm Schlecht, 61 J.

Briefkasten.

Zu unserem Leiter. Von einer Anzahl Handlungsgehilfinnen und Kaufleuten ist uns der Betrag von 4.60 Mk. für die Angehörigen der Knechtsfrau M. K. überwiesen worden. Red.

R. O., Steinau. In solch persönliche Dinge mischen wir uns nicht ein.

O. Ue. Aus Ihrer Anfrage können wir nicht recht gescheit werden, die Kosten hat zunächst immer der Kläger zu zahlen. Tragen Sie auf dem Arbeitersekretariate Ihre Sache mündlich vor.

P. L., Striegau. Der Bericht über die letzte Wahlvereins-Versammlung ist nicht durch unsere Schuld unrichtig wiedergegeben, sondern Sie haben sich unklar ausgedrückt.

Mommert. Die Ausgaben des Staates und der Kommune für die Volksschulen sind an sich freilich größer, wie bei den höheren Schulen, da bekanntlich der überwiegende Teil der Bevölkerung nur die Volksschulen besuchen kann. Prozentual aber sieht es anders aus, da sorgt der Staat, wie immer, in viel höherem Maße für die besitzenden Klassen. Er gibt — nach einer Statistik, die einige Jahre alt ist — für einen Volksschüler 23 Mk., für einen Gymnasiasten 166 Mk. und für einen Studenten 560 Mk. pro Kopf und Jahr aus.

Versammlungen und Vereine.

Breslau.

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 6. Oktober:

Handels-, Transport u. Verkehrsarbeiter. Abends 8 Uhr: Bezirksführer-Versammlung. Zimmer **Nr. 1.**

Maler, Lackierer u. Anstreicher. Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung. Zimmer **Nr. 2.**

Arbeiter-Abstinenten-Bund. Quartalsversammlung. Zimmer **Nr. 5.**

Mitteilungen der Distrikts- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt I (Gräbschener Vorstadt).

Bezirk 4. Sonntag, den 9. Oktober, Vormittags 10 Uhr: Kartenabgabe. Der stellvertr. Bezirksführer.

Bezirk 120. Dorf Gräbschen. Sonntag, den 9. Oktober Vormittags 9 Uhr: Kassentag. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Mitgliedsbücher können abgeholt werden. Der Bezirksführer.

Distrikt II (Nikolai-Vorstadt und Pöpelwitz).

Donnerstag Abend: Zusammenkunft sämtlicher Bezirksführer und Stellvertreter (auch aus Pöpelwitz) im bekannten Lokal. Der Distriktsführer.

Bezirk 15 ist geteilt worden, zu diesem gehört Friedrich-Wilhelmstraße 55—109 und 50—106. Bezirksführer: Gustav Girnke, Tischler, Leuthenstraße 5.

Bezirk 25 bildet Leuthenstraße 3—51 und 4—58. Bezirksführer: Julius Günther, Tischler, Leuthenstraße 12/14.

F. Fischer, Distriktsführer.

Distrikt III u. IV.

Sämtliche Genossen haben am Sonntag, den 9. Oktober, früh 8½ Uhr Material zur Stadtverordnetenwahl im **Distriktslokal** IV (Schwob, Blücherstraße 15) in Empfang zu nehmen. Die Distriktsführer.

Distrikt V (Scheitnig).

Bezirk 62. Mittwoch, den 12. Oktober: Bezirkszusammenkunft. Um vollzähliges Erscheinen ersucht Schlagner.

Distrikt VI (Schweidnitzer, Ohlauer und Strehlener Tor

Bezirk 74 u. 75. Sonnabend, den 8. Oktober: Kassenabend. Die Bezirksführer.

Bezirk 121. (Hartlieb, Krietern, Klettendorf, Oltaschin.) Sonntag, den 9. Oktober, Nachmittags 3 Uhr: Zusammenkunft im bestimmten Lokal. Ausgabe der Bibliotheksbücher, es ist also Pflicht der Genossen, zu erscheinen. Härtel, Bezirksführer.

Freiburg. **Männer-Gesang-Verein „Vorwärts".** Sonnabend, den 8. Oktober, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung in der „Germania". Wichtige Tagesordnung. Deshalb ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Der Vorstand.

Polsnitz. **Arbeiter-Radfahrer-Verein „Freie Radler".** Sonnabend, den 8. Oktober, Abends 8½ Uhr: 1. Stiftungsfest im Gasthof zur „Germania" in Polsnitz, bestehend in Konzert, humoristischen Vorträgen, Reigenfahren und Tanz, wozu alle Freunde der Sportsache freundlichst eingeladen werden. Der Vorstand.

Schweidnitz. **Große öffentliche Partei-Versammlung.** Sonnabend, den 8. Oktober, Abends 8 Uhr, im Saale des „Zeltgarten", Kletschkauerstraße. Tagesordnung: 1. Berichterstattung des Genossen Franz Feldmann über den Sozialdemokratischen Parteitag in Bremen. 2. Diskussion. Um zahlreichen Besuch bittet Der Einberufer.

Striegau. **Gesangverein Vorwärts.** Jeden Freitag Uebungsstunde. Aufnahme neuer Mitglieder.

Hirschberg. **Metallarbeiter-Verband.** Sonnabend, den 8. Oktober, Abends 8 Uhr: 8. Stiftungsfest, verbunden mit Rekruten-Abschiedsfeier im „Berliner Hof", bestehend in Theater-Aufführungen, Vorträgen und Ball. Karten im Vorverkauf à 50 Pf. sind bei den Vertrauensmännern, sowie bei der Ortsverwaltung zu haben. Freunde und Gönner des Verbandes sind freundlichst hierdurch eingeladen. Die Ortsverwaltung.

Bunzlau. **Erd- und Bauarbeiter-Verband.** Sonnabend, den 8. Oktober, Abends 8 Uhr im „Kronen"-Saal: 2. Stiftungsfest, bestehend in Ball, Festrede und humoristischen Vorträgen.

Bunzlau. **Sozialdemokr. Parteiversammlung.** Sonntag, den 9. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, im „Kronen"-Saal. Tagesordnung: 1. Berichterstattung über den Parteitag in Bremen. 2. Verschiedenes. Referent: Genosse Hermann Stelzer-Altwasser. Der Kreisvertrauensmann.

Kattowitz. **Oeffentl. Arbeiter-Versammlung.** Freitag, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr, im Gewerkschaftslokal. Tagesordnung: 1. Die rechtlose Stellung der Arbeiter in Oberschlesien. Referent: Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt-Berlin. 2. Diskussion. Um zahlreiches Erscheinen bittet Der Einberufer.

Rawitsch. **Wahlverein Rawitsch-Gostyn.** Sonntag, den 9. Oktober, Nachmittags 4 Uhr: Oeffentliche Versammlung im Lokale des Herrn Pogerselski, Berlinerstraße 203. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Schönlanke. **Versammlungslokal: Leege, Bahnhofstr. 41.**

Oeffentliche Volksversammlung. Montag, den 10. Oktober, Abends 8 Uhr.

Stadt-Theater.
Donnerstag: Lufana 7 Uhr: „Faust" von Goethe.
Freitag: „Der Trompeter."
Hierauf: „Cavaller rusticana."
Sonnabend: „Carmen."

Lobe-Theater.
Donnerstag: „Der Rastelbinder."
Freitag: „Der Rastelbinder."
Sonnabend, zum 1. Male: „Die 300 Tage."

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
Freitag: Serie B. 4. Vorstellung: „Die goldene Eva."
Sonnabend: Humboldt-Verein: „Mein Leopold."

Dominikaner.
Täglich das Spezialitäten-Ensemble „Globus"
Direktion: F. Diase.
Alle 3 Tage vollständig neues Programm.
Anf. 7½ Uhr, Entree 10 Pf. Reserviert 20 Pf.

1 gebr. Singer-Maschine für 20 Mk., gut nähend, bei Berthold Rosenfeld, Ursulamarkt Nr. 1.

Achtung! Rohrleger!
Sonntag, den 9. Oktober cr.
Besichtigung der **Pfeifferhof-Brauerei.**
Treffpunkt: Neue Matthiasstr. 3 bei Gottschling. Abgang punkt 9 Uhr. Ohne Bons kein Zutritt.
Dieselben gelangen in oben genannten Lokal vorher zur Ausgabe. 1817

Damenkleider
als Haus-, Gesellschafts-, Braut- und Trauerkleider fertigt sauber **E. Simon,** Matthiasstr. 35, II.

Röst-Kaffee's
aromatisch, kräftig, bekömmlich, empfiehlt

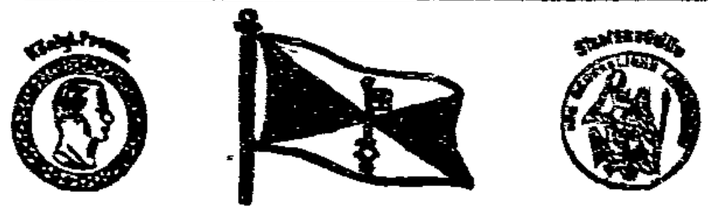
Deutsche Mischung Pfd.	100 Pf.
Echt Mocca- u. Guatemala-Mischung Pfd.	120 „
Malzkaffee	25 „
Kakaopulver	120 „
Tee's, verschiedene Mischungen	160 „
Gold-Hirse	12 „
Reis Pfd. 12 u.	15 „
Pflaumenmus Pfd.	25 „
Honigsirup	25 „
Zuckersirup	15 „
Breslauer Korn Liter	50 „
Nordhäuser Korn „	70 „
Alter Rum	100 „

Th. Giersdorf,
Blücherstr. 21, Ecke Tauentzienstr. Filialen: Moltkestr. 1a, Enderstr. 9, Matthiasstr. 185, Weinstr. 38 u. Hirschstr. 85.

Mitglieder-Versammlung
der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tabakarbeiter Deutschlands
Sonntag, den 9. Oktober, nachmittags 3 Uhr im **„Gewerkschaftshause",** Zimmer 7.
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung der General-Versammlung. — 2. Wahl der Ortsverwaltung. — 3. Verschiedenes.
1808] **Die Ortsverwaltung.**
Hierauf:
Mitglieder-Versammlung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom III. Quartal. — 2. Kartell-Bericht. 3. Verschiedenes. J. A.: **Der Bevollmächtigte.**

Carl Birkholtz Nachfolger
(Inh. Ernst Schwenke)
Breslau, Friedrich-Wilhelmstraße 72
gegr. 1872
empfiehlt sein reichhaltiges Lager von
Zigarren, Zigaretten, Schnupf- u. Rauchtabaken
in allen Preislagen. 1806
sowie seine Spezialität:
Prima Kautabake.
En gros. Fernsprecher Nr. 9082. En detail.

Rohtabake
empfiehlt in großer Auswahl zu billigsten Preisen
Johannes Kubis
Zigarren- u. Rohtabak-Geschäft
Matthiasstraße 94,
Ecke Waterloostraße. 1710


Heute eingetroffen große Waggonladung:
Prachtvoller weißer Cabliau (Mittelstücke) Pfund 30 Pfg., prachtvoller Seelachs Pfd. 30 Pfg., Backschellfisch Pfd. 15 Pfg., Backscholle Pfund 25 Pfg., Seesal Pfund 25 Pfg., Goldbarsch, bester Ersatz für Zander, Pfund 25 Pfg.
D. D.-F.-G. „Nordsee"
Schmiedebrücke 19 und Stadtbahnbogen.

Ortskrankenkasse der Maler und Lackierer zu Breslau.

Vom **26. September 1904** ab treten folgende Statutenänderungen in Kraft. 1816

Die Klassenzuteilung der Mitglieder ist folgende:

Kassenmitgl. deren Stundenlohn	35 Pf. od. mehr beträgt		I. Kl.
„ „ „	27—35 „	ausschl. „	II. „
„ „ „	18—27 „	„ „	III. „
„ „ „	10—18 „	„ „	IV. „
„ „ „	wenig. als 10 „	beträgt	V. „

Die Beiträge sind festgesetzt:

I. Kl.	auf 84 Pf.	
II. „	„ 66 „	
III. „	„ 42 „	
IV. „	„ 24 „	
V. „	„ 12 „	

Der Tagelohn (§ 12) ist festgesetzt:

für die	I. Kl.	auf 3,50 Mk.
„ „	II. „	„ 2,70 „
„ „	III. „	„ 1,80 „
„ „	IV. „	„ 1,00 „
„ „	V. „	„ 0,60 „

Das Krankengeld wird vom zweiten Tage nach dem Tage der Erkrankung ab für jeden Kalendertag ausschließlich der Sonntage gewährt und beträgt ⅔ des Tagelohnes (§ 12).

Das Sterbegeld wird im dreißigfachen Betrage des Tagelohnes gewährt.

Das Sterbegeld an Familienangehörige kommt in Fortfall.

Der Vorstand.

Unsere Ausstellung
am Freitag und Sonnabend
wollen Sie gefälligst beachten.
Bekleidungshaus für Herren und Knaben
Zur Centrale
Schmiedebrücke 15/16, Ecke Kupferschmiedestrasse.
1805

Verantwortl. Redakteur für die Rubrik: „Politik und Provinzielles" und die Inserate: **Friedrich Wendlein;** — für den gesamten übrigen Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der „Neuen Welt" **Paul Löbe.** Redaktion u. Expedition: Neue Graupenstr. 5/6. — Berlag von **Oscar Schütz;** — Druck von **Th. Schatzky** G. m. b. H.; — sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau. **Hierzu 1 Beilage.**

Beilage zu Nr. 235 der „Volkswacht."

Donnerstag, den 6. Oktober 1904.

Aus dem Leben unserer Kolonialkrieger.

Die Angehörigen eines der Glücklichen, die gegen die Hereros ausgezogen sind, stellen der „Münchener Post" einen Brief von ihm zur Verfügung. Das Schreiben ist aus Owikokorero vom 2. Juli 1904 datiert und die zur Veröffentlichung geeigneten Stellen lauten:

„Das Leben ist hier ungemein teuer, und so lange man etwas zu essen und zu trinken kaufen kann, ißt und trinkt man auch, da man im Felde doch auf alles andere verzichten muß. Und dann ist auch essen und trinken dringend geboten gegen den Typhus. In Okahandja sterben täglich zwei oder wenigstens ein Mann am Typhus oder Fieber. Nun, jetzt ist das gute Leben, seit wir von Okahandja fort sind, vorbei. Wir rücken jetzt gegen den Waterberg vor, auf dem sich der Samuel nur durch Lug und Trug halten kann. Wenn uns nur dieser schwarze Schuft in die Hände fiele, dann wäre viel gewonnen. Für uns in gewisser Beziehung wäre es sehr gut, denn wir könnten früher gegen die Ovambas ziehen, und wenn uns diese Schufte nicht allzugroßen Widerstand entgegensetzten, kämen wir eher in die Heimat. Heimat! Was liegt in diesem Worte für ein Reiz, und welche Sehnsucht erweckt die Post in uns, wenn aus der Heimat etwas kommt. Jeder Offizier sehnt sich nach Hause und man verwünscht die Stunde, in der man sich nach dem „verfluchten Affenlande", wie unser Oberleutnant sagt, locken ließ. Ich will nicht klagen oder jammern, ich habe mir die Suppe eingebrockt und will sie auch aufessen, weil ich muß; aber in Betreff des Essens könnte es schon besser sein, wird doch so viel von Liebesgaben aus Deutschland geredet, wir haben bis jetzt noch nichts von all dem bekommen. Kohldampf können wir genug schieben. Wir bekommen Morgens ein halbes Brot, ungefähr so viel, wie in München beim Bäcker um 10 Pfennig, das muß langen bis zum anderen Tag 9 Uhr, dann gibts Kaffee, Reis oder Erbswurst oder Makkaroni. Als Getränk haben wir täglich [illegible] Kompagniekaffee 1 Liter Rum. 14—16 Mann 1 Liter. Wenn man bedenkt, daß man im Süd-West ohne Rum nicht bestehen kann, bei dem Staub und der Hitze, ist's sehr wenig; dann bekommen wir an den Sonnabenden zwei Blättchen Tabak, das ist auch Bedürfnis, jeder Afrikaner muß sein Pfeifchen rauchen gegen den Durst, dazu gibt es zwei Schachteln Streichhölzer. Am 30. v. M. bekamen wir statt Rum einen Schluck Kapwein. Gut wäre er, aber wenig. Zu trinken gibt es sonst nichts. Oder doch! — Wasser, in dem Schakale oder anderes Getier krepiert liegen, oder aus Salzpfannen oder Kaltlöchern. Nun, es schmeckt doch besser als gar nichts. Jetzt wißt Ihr, wie reichlich uns die Liebesgaben für Südwest-Afrika zufließen. Wo sie bleiben, wissen wir nicht. Bei diesem Leben ist es kein Wunder, wenn wir wie die Pferde, die keinen Hafer bekommen und nur das scharfe Gras fressen müssen, daß es ihnen in den Lippen steckt, einfach vor Ueberanstrengung umfallen.

Jetzt habt Ihr einmal die Schattenseite. Und nun die Lichtseite. Wir führen ein freies ungebundenes Vagabondenleben. Wir setzen uns Morgens auf unsere Klepper und reiten bis Mittag: da wird abgesessen, wenn sich zufällig ein Kalb oder Bulle von irgend einer Station verlaufen hat, oder es bricht sich ein Pferd den Fuß, so wird es kunstgerecht geschlachtet, ein schönes Stück herausgeschnitten, dann kommt es in den Kochgeschirrdeckel und wird gebraten, aber ohne Gewürz! Fein schmeckt's aber. Oder es wird Fleischbrühe gemacht, das Fleisch können wir freilich nicht weich bekommen, aber was schadet's, ist es auch zähe wie Leder, wir haben gute Zähne, guten Magen und immer guten Appetit! Ist es fertig, so zieht jeder sein Eßbesteck, aus dem Löffel bestehend, aus dem Stiefelschaft, als Gabel werden die Finger der Rechten benützt, und dann „Mahlzeit". Haben wir dann die größte Hitze hinter uns, so wird aufgesessen, und weiter geht's im lustigen Ritt über Stock und Stein, meistens aber durch den Busch, das ist das Schlimmste, denn die Büsche haben Dornen bis zu zehn und mehr Zentimeter Länge und die gehen verdammt durch die Kleider in das Fleisch. An den Händen hat man keinen heilen Flecken mehr, denn was man angreift, sticht und alles eitert gleich. Aussehen haben wir wie die größten Landstreicher. An meinem Hut habe ich kein Band, noch eine Kokarde, den rechten Aufschlag, die aufgebogene Krempe, habe ich mit einem Patronenrahmen aufgesteckt. Die Hose ist mir an der inneren Beinseite geplatzt, die ganze Naht ist auf, kann's auch nicht flicken. Aussehen an Gesicht und Händen tun wir wie die Hottentotten so braun. Waschen kann man sich nicht. Der Vollbart ist mir auch schon gewachsen, kurz, wir sehen aus wie Strolcher! Es wird uns, glaube ich, schwer fallen, wenn wir wieder Glück haben und in zivilisierte Gesellschaft kommen. Nun ja, einem Schutztruppler wird man es verzeihen. Ebenso wie Ihr mir die Schrift verzeihen werdet. Ich bin nämlich auf Wache und sitze eben am Feuer, und da habe ich auch gerade Zeit, Euch ein paar Zeilen zu schreiben. Ihr werdet es schon enträtseln können. Weil ich eben Feuer sage: Die Herero haben die ganzen Prärien in Brand gesteckt; überall, wo man hinschaut, sieht man Rauch und Feuer. Einen Brand sehen wir schon 14 Tage, einen anderen schon länger wie 10 und so geht es überall. Die Schufte wollen uns durch Brände abhalten und uns am Vorgehen hindern, denn wir finden kein Weideland für Pferde, und Hafer haben wir keinen. Wie unsere Pferde aussehen, das reine Skelett! Das meine geht noch. Ich habe einen Argentinier, der ist die Kost besser gewöhnt, man kann ihm aber auch schon die Rippen zählen. . . ."

Dieser Soldat ist kein Umstürzler. Der Krieg gegen den „Schuft Samuel" freut ihn zwar, allein heim möchte er doch gern aus dem „Affenlande". Und das ist begreiflich, denn die Schilderungen, die er von diesem fröhlichen Kolonialkriege entwirft, werden bei anderen Tapferen kaum die Lust erwecken, es auch so gut zu haben.

Arbeiterbewegung.

Die Aussperrung in der Berliner Holzindustrie, die endgiltig für Mittwoch Morgen festgesetzt worden ist, setzte Vormittags nur recht mäßig ein. Obwohl eine große Zahl Gesellen Arbeiten haben, die jeder Zeit beendet sein können, zögern die Arbeitgeber noch, sie zu entlassen, und zwar wohl aus dem Grunde, um möglichst viel fertige Arbeit auf Lager zu haben. Im Bureau des Holzarbeiterverbandes hatten sich bis heute Mittag 86 Ausgesperrte von 17 Firmen gemeldet.

In mehreren Zuckerwaren- und Schokoladen-Fabriken zu Herford wurde die Arbeit eingestellt. Vor Zuzug wird gewarnt.

Die Mühlenarbeiter in Nürnberg-Fürth stehen in einer Tarifbewegung. Es ist nun gelungen, mit 17 der hauptsächlich in Betracht kommenden größeren Firmen eine Vereinbarung abzuschließen, die am 8. Oktober in Kraft treten und 3 Jahre giltig sein soll. Nach dieser Vereinbarung beträgt der Mindestlohn in Nürnberg und Fürth 21 Mk, in den übrigen Orten 19 Mk. Für Ueberstunden werden 40 Pf., für jede angefangene Viertelstunde 10 Pf., für die 12stündige Sonntagsschicht 5 Mk. bezahlt. Den Arbeitern, die Nebengebühren haben, werden dieselben belassen, außerdem erhalten sie für jede Schicht 25 Pf. mehr. Wo noch die Arbeiter bei dem Unternehmer in Kost stehen, werden jene um 1 Mk. aufgebessert. Die Mittagspause beträgt eine Stunde. Die Firmen, die noch nicht bewilligt haben, erhalten eine Bedenkzeit von 8 Tagen, dann werden Volksversammlungen veranstaltet, die den Zweck haben, das konsumierende Publikum zu bewegen, die Forderungen der Müller durch den Boykott der hartnäckigen Mühlen zu unterstützen, ferner sollen die organisierten Bäcker veranlaßt werden, nur Mehl aus tariftreuen Mühlen zu verbacken.

In Sachen des Arbeitswilligenschutzes hat das Schöffengericht Nürnberg einmal ein Urteil gefällt, dem man beistimmen kann. Bei dem Streik der im März d. J. von den Arbeitern der Spear'schen Papierwarenfabrik inszeniert wurde, war der Buchbinder Pertl als Streikposten vor dem Betriebe aufgestellt, wobei er dem zur Arbeit gehenden Arbeitswilligen Probst die Worte zurief: „Schämen Sie sich nicht, einen Streikbrecher zu machen?" Das wurde als eine „Drohung" betrachtet und Pertl erhielt ein Strafmandat auf 3 Tage Haft. Auf seinen Einspruch hin, sprach ihn das Gericht frei, da er nicht durch Beleidigungen oder Drohungen den Probst habe zwingen wollen, die Arbeit niederzulegen, seine Absicht sei vielmehr gewesen, ihn auf das Unehrenhafte seiner Handlungsweise aufmerksam zu machen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 6. Oktober.

* **Teurer Diensteifer.** Es gab bisher kein Mittel, den Eifer der Schutzleute zu dämpfen, den dieselben bei der Verhaftung von Arbeitern zu entwickeln pflegen, die in gesetzlicher Weise ihr Koalitionsrecht ausüben. Jetzt hat nun ein Zivilgericht in einer Streitsache ein Urteil gefällt, das sich nicht nur auf eine moralische Verurteilung beschränkt, sondern durch das dem betreffenden Beamten auch fühlbar gemacht wird, daß er sich streng im Rahmen des Gesetzes zu bewegen hat und im anderen Falle eventuell schadensersatzpflichtig ist.

Im Jahre 1902 war es zwischen dem Kistenfabrikanten Lemke in der Handelsstätte Belleallance in Berlin und seinen Arbeitern zu Differenzen gekommen. Zwei Mitglieder der damaligen Lohnkommission gingen auf Anruf ihrer Kollegen hin, um zu vermitteln. Eine Einigung wurde nicht erzielt, weshalb sich die erfolglosen Friedensstifter in eine im Hause belegene Restauration begaben, den Kollegen das negative Resultat mitzuteilen. Nicht lange, und der Herr Fabrikant tauchte mit einem Schutzmann auf, dem er die Kommissionsmitglieder als Streikposten denunzierte. Nach einigem Sträuben fanden sie sich bereit, dem Verlangen des Schutzmanns nachzukommen und ihn zur Wache zu begleiten. Sie erhielten Strafmandate, wurden aber schließlich vom Gericht freigesprochen. Beide erhoben dann gegen den Schutzmann im Wege der Zivilklage, unterstützt von ihrer Organisation, Schadensersatzansprüche wegen der ihnen durch den Gang zur Polizeiwache entstandenen Zeitversäumnis. Der eine beanspruchte 90 Pf., der andere 1.05 Mk. Ihrer Klage ist nunmehr stattgegeben worden insoweit, als ihnen zwar nicht der geforderte Betrag, der dem Gericht zu hoch erschien, zugesprochen wurde, wohl aber der Schutzmann prinzipiell schadensersatzpflichtig erklärt und zu etwas geringeren Beträgen verurteilt wurde. Von den Kosten muß der Schutzmann drei Viertel, die Kläger ein Viertel tragen. — Inzwischen ist auch der Schutzmann von der vorgesetzten Behörde rektifiziert worden.

Arbeitern, die von Schutzleuten in Ausübung ihres Koalitionsrechtes behindert werden, ist hier ein Fingerzeig gegeben, wie sie eventuell deren Uebereifer für die Zukunft kühlen können.

* **Das neue Lotterie-Gesetz.** Das in diesen Tagen veröffentlichte, nach vier Wochen in Kraft tretende neue Lotterie-Gesetz ahndet das Spielen in nichtpreußischen Lotterien ziemlich scharf. Mit Rücksicht auf die große Verbreitung, die Lose fremder Lotterien in Stadt und Land gefunden haben, teilen wir zur Warnung folgende Bestimmungen des neuen Gesetzes mit: Wer in außerpreußischen Lotterien, die nicht im Königreich Preußen zugelassen sind, spielt, wird nach § 1 mit Geldstrafe bis zu 600 Mark oder im Nichtbeitreibungsfalle mit Haft bestraft. Wer sich dem Verkauf oder der sonstigen Veräußerung eines Loses, eines Losabschnittes oder eines Anteiles an einem Lose oder Losabschnitte der im § 1 bezeichneten Lotterien unterzieht, insbesondere auch, wer ein Los, einen Losabschnitt oder einen Losanteil dieser Art zum Erwerb anbietet oder zur Veräußerung bereit hält, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestraft. Ist die Zuwiderhandlung durch eine Person begangen, welche Losehandel gewerbsmäßig betreibt, oder bei ihm gewerbsmäßig Hilfe leistet, oder ist sie durch öffentliches Auslegen, Ausstellen oder Aushängen oder durch Versenden eines Loses, eines Losabschnittes, eines Bezugsscheines, eines Anteilscheines, eines Angebotes, einer Anzeige oder eines Lotterieplanes oder durch Einrückung eines Angebotes, einer Anzeige oder eines Lotterieplanes in eine in Preußen erscheinende Zeitung erfolgt, so tritt Geldstrafe von 100 bis 1500 Mark ein. Die Strafen finden eine Erhöhung bis 1500 [illegible] Mark bei erstem Rückfall in gedachtem Vergeh[illegible] [illegible]ere Rückfall zieht Geldstrafen von 300 bis 3[illegible] [illegible] sich.

* **Von der Militärjustiz.** In der Nacht vom 8. zum 9. Juni, etwa gegen Mitternacht, will der in der Nähe der Westendkaserne eingeschlafene Schuhmacher Riedel durch heftige Schläge aus seinem Schlafe höchst unsanft geweckt worden sein. Als er erwachte, sah er den Vizefeldwebel Franzke und den Sergeanten Seidel vom hiesigen Bekleidungsamte vor sich. Nach Zeugenaussagen des Gemißhandelten und des in der Nähe patrouillierenden Militärpostens hat Sergeant Seidel den am Boden Liegenden mit dem Seitengewehr geschlagen und gepufft. Feldwebel Franzke schlug mit den Worten: „Geht der Kerl noch nicht", den Zivilisten mit der Säbelscheide

Der „Kunstwart."

In neue Gewandung hat sich der „Kunstwart" bei Beginn seines achtzehnten Jahrganges gekleidet, der Umschlag ist um ein weniges geändert worden und auch die typographische Ausstattung hat ihm ein neuartiges Gesicht gegeben. Was will der „Kunstwart", dessen wir alle Monate zweimal, bei dem Erscheinen der neuen Nummern, empfehlend gedenken? Es ist wohl wahr, dem Leser, der selten einen Blick in die Seiten dieser Zeitschrift tut, wird die Schreibweise, die Art, wie künstlerische Streitfragen behandelt werden, manches Mal ein bißchen schulmeisterlich vorkommen, und es bedarf sehr oft längerer regelmäßiger Lektüre, um die Bestrebungen der Herausgeber würdigen und verstehen zu lernen. Aber das ist gerade, was uns den „Kunstwart" so besonders lieb macht, daß wir nach seinen Heften greifen, wie der Kranke nach der Hand des Arztes faßt, der ihm anfangs als Grobian erschien, ihm aber, wenn er das goldene Herz des Helfers gemerkt hat, sein vollstes Vertrauen schenkt, und ihn dann nimmer missen möchte.

Unsere Zeit ist eine krankhafte, und wir Großstadtmenschen sind mit aller unserer sogenannten Kultur kranke, nervöse Geschöpfe geworden. Was unsere Voreltern in langsamer, mühevoller Weise geschaffen haben, sodaß ihre Werke zugleich Stücke ihres Eigenlebens waren, das möchten wir in Hast, in kurzen Augenblicken verrichten. Unsere Augen sind im schweren, aufreibenden Kampfe um des Leibes Nahrung trübe geworden, wir sehen nicht mehr das Echte, Wahre, Reine, jeder Betrüger vermag uns das Imitierte, Nachgemachte als Naturprodukt, das seelenlose, unkünstlerische Machwerk als Kunstwerk aufzuschwatzen. Wir rühmen uns der Massen, die die moderne Industrie in Bewegung setzt, und erkennen nicht mehr das Schöne, das im Kleinen und Kleinsten steckt. Unsere „guten" Stuben sind angehäuft mit tausend unechten Widernatürlichkeiten, an den Wänden hängen scheußliche, grelle Farbenkleckfereien, die „besseren, herrschaftlichen" Häuser sind mit Türmchen, Erkern, Balkons, Figuren im „Sezessions- und Jugendstil" überladen — über die Mietskasernen, die Behausungen für die Armen, will ich ganz schweigen, denn jeder kennt diesen Jammer — alles drängt sich vor und will scheinen, wo es nichts sein kann. Darüber haben wir das rechte Augenmaß für das Natürliche, Echte verloren. Und das ist, worauf es dem „Kunstwart" ankommt: Er will uns schauen und hören lernen, wir sollen wieder begreifen können, daß nicht das Protzenhafte, Vordringliche den Menschen und die Dinge macht, sondern das Einfache, Schlichte. Wir sollen in Dichtung und Musik, bildender und angewandter Kunst den Ewigkeitsgehalt von dem unterscheiden können, was nur für Augenblicke Bestand hat.

Auch der Arbeiter, der die wenigen ihm für das Kunstgenießen verbleibenden Pfennige nicht in Falschem anlegen will, wird mit vielem Gewinn den „Kunstwart" lesen können, und wer es nun irgend vermag, sollte sich die dreiundeinhalbe Mark für das Quartalsabonnement nicht gereuen lassen. Das Vielfache von dem wird ihm die erweiterte Kunstauffassung, das tiefere Begreifen alles gesunden Kunstwollens wert sein. Und wer einmal probieren will, der mag sich ruhig ein Probeheft, das ohne Entgelt und nur auf einer Postkarte für jedermann vom Kunstverlag, Georg D. W. Callwey in München, kostenlos ins Haus geliefert wird, kommen lassen.

Zum Schluß sei bemerkt, daß in den Breslauer Lesehallen der „Kunstwart" für jedermann zum Lesen ausliegt. Pr.

Aus aller Welt.

Einem Raubanfall, wie er verwegener kaum ausgeführt werden kann, ist am Sonnabend Nachmittag der Unternehmer Emil Osthoff aus Haspe auf der Landstraße zwischen Altenvörde und der Ennepetalsperre zum Opfer gefallen. Wie die „Barmer Ztg." berichtet, sollte ein Kutscher den Osthoff zur Löhnung seiner an der Talsperre beschäftigten 130 Arbeiter (Kroaten) in einem Halbverdeck dorthin bringen. Osthoff trug 3000 Mk. Papiergeld in der Brusttasche und 1100 Mk. Gold- und Silbergeld in einem Beutel bei sich, den er hinter sich in den Wagen gelegt hatte. Zwischen 4 und 5 Uhr, also am hellen Tage, wurde der im Trab fahrende Wagen unweit des Neckhammers plötzlich von zwei aus dem Walde hervorspringenden Personen angehalten. Osthoff rief dem Kutscher zu, schneller zu fahren, doch griffen die beiden Wegelagerer den Pferden in die Zügel und hielten dem Kutscher den Revolver entgegen. Inzwischen eilten aus dem Busch fünf weitere Kerle hervor, umzingelten den Wagen und forderten, indem sie ihre Schußwaffen auf Osthoff richteten, das Geld heraus. Osthoff, der vollständig wehrlos war, suchte dem nächststehenden Räuber die Waffe zu entreißen, im Augenblick feuerte ein anderer der Gauner, und schwer in den rechten Arm getroffen, mußte Osthoff zusehen, wie die Räuber den Beutel mit 1100 Mark an sich rissen und dann in der Richtung auf Rüggeberg bei Milspe das Weite suchten. An eine sofortige Verfolgung der Räuber war nicht zu denken. In Altenvörde ließ Osthoff sich zunächst den stark blutenden Arm verbinden, die Kugel konnte noch nicht entfernt werden. In Begleitung mehrerer Männer fuhr Osthoff dann nach der Talsperre, um die Arbeiter, soviel es noch möglich war, zu entlohnen. Von den Räubern, die sich unkenntlich gemacht hatten, hat man noch keine Spur.

Zu dem Ausbruch des Vesuvs wird aus Neapel noch geschrieben: Die zum Meere führenden Straßen, die Terrassen der Gasthöfe und Privathäuser sind noch voll Menschen. Alle Blicke sind auf den Vesuv gerichtet, der ein prächtiges Schauspiel bietet. Auch die Neapeler schauen dem Ausbruch mit Bewunderung wie einem großartigen Feuerwerk zu und rühmen mit gewissem Stolze diese besondere Sehenswürdigkeit ihrer Stadt. Die Abhänge des Berges schienen sich zu schütteln. Spalten öffneten sich, vom Hauptkrater hoben sich große feurige Massen ab und wälzten sich über die Seiten des Berges. Das Getöse hörte man bis Neapel; bei den Stößen zitterten die Fenster in den Gemeinden am Vesuv Tag und Nacht, fast ohne Unterbrechung. Ein dünner Lavastrom floß langsam den Berg herab und nahm seinen Weg zum Bahnhofe „Funicola", den der englische Reiseunternehmer Cook mit großen Kosten erbaut hat. Im Beginn des Ausbruchs wurde der Betrieb wegen der Lebensgefahr bald unterbrochen; aber der Zudrang war bis dahin ungeheuer. Außer Cook verdienen die Gastwirte! Kaum verbreitete sich die Nachricht vom Ausbruche, so strömten die Fremden in Massen heran. Inzwischen hat der Vulkan in seinen Ausbrüchen schon beträchtlich nachgelassen; aber die mächtige Rauchwolke über ihm zeigt auch den zu spät Gekommenen, welch gewaltigen Odem der Riese hatte. Hat er doch Bomben von mehreren Tonnen Gewicht Hunderte von Metern emporgeschleudert; die Wurfhöhe der kleineren hat man auf 2000 Meter geschätzt. Alle diese Bomben fielen, Nachts in prachtvoll leuchtenden Bogen, auf die Seiten des großen Bergkegels nieder, diese ganz mit einem Feuermantel bedeckend. Fürwahr ein Feuerwerk, wie es großartiger nicht gedacht werden kann!

Einsturz eines Schornsteins. In Olsen (Kreis Lüdinghausen) stürzte, wie ein Telegramm meldet, ein im Bau begriffener, 50 Meter hoher Schornstein der Deitermannschen Dampfziegelei ein. Zwei Maurer stürzten ab und waren sofort tot.

Ein Familiendrama hat sich Sonntag Abend in Barmen ereignet. Der Erdarbeiter Josef Mixan goß seiner Frau Vitriol ins Gesicht. Die Frau wurde in das Krankenhaus gebracht, der Mann in Haft genommen. Aus Furcht vor der Strafe, die ihm gewiß war, erhängte sich Mixan in der Zelle. Er hinterläßt 11 Kinder.

Der größte Schwätzer der Welt ist in Amerika entdeckt worden, in Baltimore, und zwar ist es ein Mann und nicht, wie die Leute in unserem ungalanten Zeitalter vielleicht denken könnten, eine Frau. Dieser Mann ist ein Angestellter der Baltimore- und Ohiobahn. Er heißt Ellerod Conway und rühmt sich, imstande zu

in die Seite, während Sergeant Seidel dem Mann noch verschiedene starke Fauststöße in die Brust versetzte. Der Gemißhandelte hatte eine Stichwunde, blutete stark am Arm, hatte starke Schmerzen, konnte ihn nicht bewegen und acht Tage nicht arbeiten. Der ihn sofort untersuchende Arzt, Dr. Krause, fand einen stark geschwollenen Arm mit blutunterlaufenen Stellen.

Das Breslauer Kriegsgericht, das am 18. August gegen die beiden Unteroffiziere verhandelte, erkannte auf je 14 Tage Gefängnis wegen gefährlicher Körperverletzung. Mit diesem Urteil waren die Herren Franzke und Seidel nicht zufrieden, sondern sie legten Berufung ein. Das Oberkriegsgericht, das sich gestern mit dem Falle beschäftigte, kam auch zu einem anderen Spruche. Die Beweisaufnahme ergab zwar dasselbe Resultat wie vor dem Kriegsgericht, dennoch erkannte das Oberkriegsgericht auf Aufhebung des kriegsgerichtlichen Urteils und Freisprechung beider Angeklagter, indem es annahm, der Zivilist sei betrunken gewesen und beruhe daher seine Angaben auf Einbildung. Diesem Urteil auch nur ein Wort der Kritik hinzuzufügen, erscheint uns überflüssig!

* **Die Bausperre bei Steiner u. Lindert** ist laut Beschluß der Maurer-Versammlung vom 4. Oktober aufgehoben, worauf der betreffende Verband hierdurch noch einmal aufmerksam macht.

* **Ein Gaunerstück.** Man schreibt uns aus Schifferkreisen: Der Schiffseigner Hermann Mankoff aus Wedenick stand in diesem Jahre verkommert in Kontinfelde bei Oppeln. Die lange Verdienstlosigkeit brachte ihn auf den Gedanken sich auf andere Weise etwas zu verschaffen und dies gelang ihm auch. Mankoff wußte, daß man in Hamburg mit Liebesgaben leicht bei der Hand ist. Er schrieb daher einen Bittbrief an die Hamburger Gastwirtschaft „Zum großen Faß", ein Verkehrslokal der Schiffer, und teilte mit, daß da, wo er verkommert sitzt, der Hungertyphus ausgebrochen sei und die Not groß wäre. Um dieses Schreiben auch glaubwürdig zu machen, soll Mankoff 10 andere Unterschriften von Schiffern, die in seiner Nähe standen, die jedoch davon keine Kenntnis hatten, hinzugefügt haben. Auf dieses Bettelschreiben erhielt Mankoff vom Inhaber des genannten Hamburger Lokals 32 Liter Rum, 18 Liter Kirsch und 100 Mark in bar, welches er an die Kranken verteilen sollte. Mankoff aber behielt alles für sich und verbarg es auf seinem Kahn, bis die Sache herauskam. Vor lauter Freude über diese Sendung hatte er auf Absendung eines Dankschreibens vergessen. Man erkundigte sich nun von Hamburg aus, bei einem der angeblich Mitunterzeichner, ob denn die Sendung nicht angekommen sei, da keinerlei Antwort zugehe. Nun wurde allerdings Licht in die Angelegenheit gebracht und als Mankoff sah, daß er denaten war, verteilte er den Rest an seine Freunde, damit sie schwiegen. Die Schiffer aber glaubten, daß sie durch solche Handlungsweise geschädigt sind, indem, wenn wirklich einmal eine solche Katastrophe ausbrechen würde, man dann immer vom Senden solcher Liebesgaben zurückstehen würde, deshalb wünschten sie, daß dieser Fall der weitesten Oeffentlichkeit übermittelt wird, vielleicht fühlt sich dann Herr Mankoff veranlaßt, sein Unrecht wieder gut zu machen.

* **Der Zimmererverband** hielt gestern Abend im Gewerkschaftshause eine Mitgliederversammlung ab. Zunächst hielt Kollege Schmidt einen Vortrag über „Die gegenwärtige Lage der Lohnkämpfe und die Entwickelung des Verbandes im Jahre 1904". Derselbe ging dabei auch auf das feindliche Treiben der Unternehmerorganisationen ein, die zwar in der Lehrzeit der Bewegung ein recht reiches Wirkungsgebiet hätte, statt dessen aber nur danach trachten, den Arbeitern in ihren auf die Regelung und Besserung der Arbeitsverhältnisse gerichteten Bestrebungen Hindernisse zu bereiten. Der Zweck der Arbeitgeberverbände offenbare sich in dem Heinrichschen Verse: „Denn ein Recht zum Leben, Dumm, haben nur, die etwas haben." In letzter Zeit riefen die organisierten Unternehmer nach einem Gesetz, welches die Gewerkschaften und deren Leiter für den Schaden haftbar macht, der den Arbeitgebern durch Streiks entstehe. Im Gebiet der Unterweser sucht man durch schwere Konventionalstrafen zu verhindern, daß Verbandsmitglieder in Stunde Stellungen, als Polierer oder Platzgesellen, eingestellt werden. Die unangenehmen Schwefe in Bremen und verschiedene Kettel in den Organen der Arbeitgeber lassen erkennen, was das nächste Jahr bringen werde. Indes hatte der Verband im letzten Jahre ein Wachstum zu verzeichnen, wie nur wenige andere Gewerkschaften. Auch in Schlesien ist die Mitgliederzahl erheblich gestiegen, und zwar von 900 auf 2000. Notwendig sei, daß alle Kameraden, die jetzt nach Beendigung der Bausaison in ihre Heimat zurückkehren, auch dort für den Ausbau des Verbandes wirken. Hierauf wurde der Bericht vom Gewerkschaftskartell gegeben. Sodann wurden verschiedene innere Verbandsangelegenheiten erledigt. Schließlich werden hiermit alle Kameraden noch besonders aufmerksam gemacht, daß die im vorigen Jahre herausgegebenen Marken à 60 Pfennig nur noch bis zum 15. Oktober zu haben sind.

* **Die Breslauer Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft** hat mit dem Oktober im Betriebe ihrer Linien zwei Neuerungen eingeführt. Die eine soll verhindern, daß Passagiere beim Absteigen zwischen Motorwagen und Anhängewagen kommen und dort in Gefahr geraten. Zu diesem Zwecke ist die Lücke zwischen den beiden Wagen durch ein Eisengestell abgeschlossen, das aus sich in einanderschiebenden Röhren zusammengesetzt ist. Die Konstruktion ist derartig, daß das Gestell größer bezw. kleiner wird, je nachdem sich in den Kurven der Abstand zwischen den beiden Wagen ändert. Die städtische Straßenbahn hat ein ähnliches Schutzgestell, dort besteht es aber aus beweglichem Gitterwerk. Bei der städtischen Bahn ist es an beiden Seiten der Wagen angebracht, während die Straßenbahngesellschaft es nur an der Seite aufhängt, wo die Fahrgäste auf- und absteigen. Die andere Neuerung ist die, daß auf dem Hinterperron der eine Stehplatz kassiert ist. „Auf dem Hinterperron bleibt dieser Platz unbesetzt", lautet die neuerdings angebrachte Aufschrift. Der Zweck dieser Anordnung ist, den auf- und absteigenden Fahrgästen den Weg ins Innere der Wagen freizuhalten.

* **Versuchtes Sittlichkeitsverbrechen.** Am 2. d. Mts., Morgens, versuchte ein junger Mann auf der Treppe eines Hauses in der Trebnitzerstraße an einer Barbierfrau ein Sittlichkeitsverbrechen. Der Täter war 20—25 Jahre alt, hat schwarzes Haar, Schnurrbart und war mit dunklem Sommerüberzieher und schwarzem steifem Hut bekleidet. Angaben zu seiner Ermittelung sind im Zimmer 11 des Polizeipräsidiums zu machen.

* **Unglücksfälle.** Ein Schlosser stürzte in Morgenau bei der Arbeit von der Leiter und brach den rechten Arm. Im Josephskrankenhause wurde ihm die erste Hilfe geleistet. — Auf der Baumschulenstraße fiel ein Arbeiter von einem Bockgerüst und zog sich ebenfalls einen Armbruch zu. — Am 4. d. M. kam ein Kutscher auf der Brüderstraße zu Fall, als er von einem Wagen stieg und trug schwere Kopfwunden sowie eine Verstauchung beider Arme davon. Der Verunglückte wurde dem Krankenhause der Barmherzigen Brüder zugeführt. — Ein Mann wurde am 4. d. M., Nachmittags, auf der Sadowastraße von Krämpfen befallen. Er wurde in der Anstalt an der Fürbaumstraße untergebracht.

* **Feuer.** Am 4. d. M., Abends, entstand in einer Wohnung Ursulinerstraße 11, ein unbedeutender Brand, der vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht worden war.

* **Gestohlen** wurden einem Stellenbesitzer aus Polnisch-Hammer in einer Ausspannung auf der Vincenzstraße von seinem Wagen ein weißer Schafpelz mit grauem Ueberzuge, einem Herrn ein Fahrrad, Marke „Türkopp", Nr. 143,301, und einer Dame von der Schmiedestraße auf dem Ringe ein Portemonnaie mit 31 Mk. — Aus einer Wohnung wurde vor einiger Zeit ein hellbrauner Sommerüberzieher, ferner ein schwarzbrauner Sommerüberzieher mit schrägen Taschen und beide am Aufhängen mit der Firmerbezeichnung „Wiener v. Saalfeld" versehen, gestohlen. Auch wurde ein schwarzer Spazierstock mit silberner Krücke, auf welcher eine Seelungfer und eine Nixe, im Schilfe ruhend, dargestellt sind, gestohlen. Auf Herbeischaffung der gestohlenen Sachen und Ermittelung des Diebes wird Belohnung ausgesetzt. Zweckdienliche Angaben sind im Zimmer 56 des Polizei-Präsidiums zu machen. — Einem Hausbesitzer von der Bischofstraße wurden aus dem Keller mehrere Flaschen Wein und Liköre und einer Schlosserin eine goldene Uhr nebst Kette gestohlen.

* **Verhaftet** wurde ein Arbeiter, der am 4. d. M. auf dem Hintermarkte einem Reisenden ein Fahrrad gestohlen hatte, nach kurzer Verfolgung aber eingeholt worden war.

* **Rekognoszziert.** In dem Entleelten, der am 3. d. M. aus dem Schiffahrtskanal gezogen worden war, ist ein seit dem 27. v. M. vermißter, 5½ Jahre alter Knabe von der Michaelisstraße 84 erkannt worden.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 4. d. Mts. 29 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Paar Kartoffeln, ein blauer Damenschirm, ein Damenhütel mit Bernsteinlich, ein goldenes Pincenez mit Etui, eine schwarze Handtasche, ein goldener Ring mit einem Opal und ein Portemonnaie. — Abhanden kamen: ein Korben mit Wäsche, gez. H. W., ein schwarzes Jackett, eine goldene Uhrkette in Buchform, ein Futteral mit einem Stock und zwei Schirmen, ein in Gold gefaßtes Korallenarmband und drei Portemonnaies mit 31, 150 und 200 Mk.

Schweidnitz, 5. Oktober. Das hiesige Schwurgericht verurteilte heute den Arbeiter Paul Schaffled zu fünf Jahren drei Monaten Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust und seinen Bruder, Arbeiter August Schaffled aus Raudnitz, wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Beide Brüder hatten am 19. Juni d. J. in Langenbielau den Arbeiter Gustav Geisler so schwer mißhandelt, daß er kurz darauf starb.

Langenbielau, 5. Oktober. Waldbrand. Gestern brach, wahrscheinlich infolge fahrlässiger Brandstiftung durch Pilzsuchen, in dem zum Majorat Weigelsdorf gehörigen Forstrevier „Kaiser Grund" ein Waldbrand aus, der infolge des heftigen Windes, der im Gebirgstage herrschte, auf etwa 2½ Morgen Laubholz und Gestrüpp reichlich Nahrung fand, so daß umfassende Löschhilfe schnell Gefahr drohen mußte, die den gefährdeten Nadelwald schützen.

— Versuchter Selbstmord. Im hiesigen evangelischen Krankenhause verübte ein Fremder, der Aufnahme erbeten hatte, durch Aufschneiden der Adern Selbstmord, der ihm nicht gelang. Verzweifelnder Gleichgültigkeit kommunizierten ihm bemerkte, daß er in das Amtsgerichtsgefängnis nach Reichenbach abgeliefert wurde.

Liegnitz, 4. Oktober. Die gestrige Versammlung des Volksvereins beschäftigte sich mit der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl. Als Kandidaten der sozialdemokratischen Partei wurden die Genossen Thielsche mit 27, Mehring 26, Nenich und Lachnitt 25, Heider 24 Stimmen aufgestellt. Eine große Anzahl Stimmen war zersplittert, was den Genossen Wildner veranlaßte, gegen diesen Uebelstand aufzutreten. Er warnte die Genossen davor, bei der Stadtverordnetenwahl auch wieder persönliche Verbitterung mitreden zu lassen, da uns das nur schaden kann. Dann fand eine lange Debatte über die Agitation zur Wahl, und über die allgemeine Agitation für Presse und Partei statt. Besonders führte in den Versammlungen des Volksvereins nur sehr schwach vertreten sind. Von diesen sollte man nicht zuerst erwarten, daß sie Interesse für das Vereinsleben haben. Genosse Mehring beklagt sich, daß bei der letzten Zusammenkunft die Begleitschreiben und deren Stellvertreter trotz schriftlicher Aufforderung nur verhältnismäßig schwach vertreten waren. Es ist zu wünschen, daß die Begleitführer den Verpflichtungen, die sie übernommen haben, nun auch nachkommen. Zum Schluß forderte Genosse Göhr zum zahlreichen Besuch der öffentlichen Versammlung für den zugewiesenen Kandidaten auf.

— Ein schwerer Unglücksfall hat sich am Sonnabend auf dem Bahnhof Arnsdorf zugetragen. Als der Personenzug, der einfuhr, wollte der Bahnarbeiter Wolsdorf aus Hellendorf noch vor dem Zuge das Gleis überschreiten, er wurde aber vom Puffer der Lokomotive erfaßt und zur Seite geschleudert. Der Zug war wegen zu hoher Einfahrt von Siegnitz in schnellerem Tempo gefahren. Der Lokomotivführer hatte bemerkt, daß ein Mensch von der Lokomotive bedroht geschleudert wurde, er machte deshalb den Zug sofort zum Stehen. Trotzdem man die Bahnstrecke absuchte, wurde nichts gefunden. Erst als der Zug am Empfangsgebäude ankam, wurde der Verunglückte von Bahnarbeitern in einem Graben tot aufgefunden. Neben Quetschungen und kleineren Verletzungen hat ihm der Puffer den Kopf abgeschlagen.

Bieguitz, 5. Oktober. Eine aufregende Szene ereignete sich, nach Mitteilung der „Schles. Ztg.", heute vor der Strafkammer des hiesigen königlichen Landgerichts, wo sich der Klempner Gustav Kellert von hier wegen Körperverletzung, verübt bei einer Schlägerei auf der Jauerstraße, verantworten sollte. Zunächst kam er eine Viertelstunde zu spät zum Termin, und als er wegen dieser Verspätung und wegen seines angetrunkenen Zustandes zur Rede gestellt wurde, gab er dem Vorsitzenden sehr grobe Antworten. Als ihm dies verboten und der junge Bursche immer frecher wurde, beantragte der Staatsanwalt wegen Ungebühr drei Tage Haft. Der Gerichtshof war aber der Meinung, daß der Angeklagte zu einem neuen Termin doch wieder betrunken erscheinen und nicht verhandlungsfähig sein würde und beschloß deshalb, den Angeklagten sofort in gerichtliche Untersuchungshaft zu nehmen. Als nun der Angeklagte dahin abgeführt werden sollte, wurde er ganz rabiat, schlug auf die ihn umringenden Gerichtsdiener und Gefängniswärter mit den Fäusten ein, stieß sie vor die Brust und brüllte wie ein wildes Tier. Er wurde schließlich auf der Anklagebank überwältigt und an den Händen gefesselt. Ein schwieriges Stück Arbeit war der Transport des rasenden Menschen nach dem Gefängnis. Dabei brüllte er wieder, daß die weiten Räume des Gerichtsgebäudes widerhallten. Bei dem allgemeinen Ringen auf der Anklagebank hätte nicht viel gefehlt, so hätte er einen Gefängnisbeamten über die Barriere geworfen.

Brieg, 4. Oktober. Hirsch-Duncker'sches. Das Verbandsorgan der Töpfer veröffentlicht in seiner letzten Nummer folgendes:

„Der Gewerkverein. Das Organ der Hirsch-Dunckerianer bringt in seiner letzten Nummer folgende Annonce:

Für Brieg (R.-B. Breslau) werden Gewerkvereinler

4 Töpfergesellen

zum sofortigen Eintritt gesucht auf Kachelarbeit. Lohn 100 Kacheln 4.50 Mk., 100 Ecken 8.50 Mk. Arbeit dauernd. Meldungen beim Kassierer Kätzler, Paulauerstraße 4.

Damit ist der Streikbruch aktenmäßig belegt, denn die event. Streikbrecher sollen sich bei dem braven Gewerkvereinskassierer melden. Wenn es bis jetzt nicht gelungen ist, Streikbrecher dem Unternehmertum zu liefern, so liegt es nicht an der Leitung des Gewerkvereins, sondern scheiterte an dem gesunden Sinn der Mitglieder. Am besten ist es allerdings, es machen alle so wie die Brieger und kehren einer solchen fragwürdigen Organisation den Rücken. An unseren Kollegen liegt es aber, überall diese Mitglieder aufzuklären und den Führern der Hirsch-Dunckerianer den infamen Streikbruch kräftig unter die Nase zu reiben."

Diese Mahnung aber mögen sich auch die Arbeiter aller andren Berufe zu Herzen nehmen und darnach handeln! Hierorts auch besonders die Metallarbeiter!

Eingesandt.

(Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion keine andere als die preßgesetzliche Verantwortung.)

Aerzte und Krankenkassen. Aus Kassenkreisen schreibt man uns: In dem Streit zwischen Aerzten und Krankenkassen tritt eine Erscheinung hervor, die durch ihre ausnahmslose Regelmäßigkeit zu denken gibt. Die Honorarstreitigkeiten in ihrer rigorosen Form entstehen nicht in den Kreisen der festbesoldeten Kassenärzte, sondern werden durch die, die freie Arztwahl herbeiführenden Elemente der Aerzteschaft hervorgerufen. Bedauerlicher Weise haben die Kassenärzte sich breit schlagen lassen, und einen sogenannten Revers unterzeichnet, der ihnen nun die Hände bindet. Ob dieselben wollen oder nicht, wie die Dinge jetzt liegen, werden die Kassenärzte in absehbarer Zeit ihrer Lebens-Stellungen, die sie sich zum Teil erst durch eine jahrzehnte lange fleißige Arbeit erworben haben, verlustig gehen. Es handelt sich weniger um die „Honorarfrage", diese ist nur das Mittel zum Zweck. Das Endziel gipfelt in dem Bestreben, die freie Arztwahl einzuführen, die kassenärztlichen Honorare, das Einkommen einiger Auserwählten in die Gesamtheit zu verteilen, durch Einführung der freien Arztwahl. Damit aber bei dieser Teilung auch für den Einzelnen etwas herauskomme, muß das Honorar derartig in die Höhe getrieben werden, daß es doppelt so hoch ist, wie ehedem. Ob dabei die Kassen der Teufel holt, ob bei aller Steigerung der Beiträge dann nur noch die gesetzliche Mindestleistung als Krankengeld gezahlt werden kann, das ist gewissen skrupellosen Führern gleichgiltig. Sind doch in Breslau von den Kassen, die die freie Arztwahl einführten, bereits drei Kassen im vollsten Sinne des Wortes pleite, trotz Erhöhung der Kassenbeiträge. Wenn mit der Einführung der freien Arztwahl wenigstens dann noch der Frieden einkehrte, aber gerade das Gegenteil ist der Fall. Das System der freien Arztwahl ist ein für Differenzen besonders günstiger Nährboden. Dieser Nährboden ist um so ergiebiger, je unergiebiger die Einkünfte sind, die der einzelne Arzt aus seiner Kassentätigkeit erzielt. Denn gerade diese Erscheinung liegt im Wesen der freien Arztwahl begründet, die Honorare der sogenannten freigewählten Kassenärzte sind außerordentlich ungleich verteilt. Die Erfahrung lehrt, daß einige Aerzte, die dann mit dem wenig kollegialen Titel „Kassenlöwen" bezeichnet werden, es nicht selten verstehen, durch demagogische oder geradezu unlautere Mittel sich unter den Kassenmitgliedern so populär zu machen, daß sie sich eines gewaltigen Zulaufs erfreuen, während die große Masse ihrer Kollegen, ja oft die tüchtigsten Aerzte, in ihren leer bleibenden Sprechzimmern nach wie vor vergeblich darauf sinnen, ihr Kasseneinkommen zu verbessern. Da kann selbst die höchste Honorierung der Einzelleistung den mangelhaft beschäftigten Aerzten — und diese bilden unter der freien Arztwahl die überwiegende Majorität — zu keinem ausreichenden Einkommen verhelfen. Eine wirkliche Besserung läßt sich nicht durch einseitige Erhöhung der Honorarsätze erzielen, sondern nur dadurch, daß jeder an der Kassenpraxis beteiligte Arzt auch voll beschäftigt wird. Aber gerade diese Bedingung, die ausnahmslos bei der freien Arztwahl sich als undurchführbar erweist, kann nur bei dem System der festen Besoldung erfüllt werden. Deshalb erfreuen sich auch in der Regel die Kassen, die eine feste Besoldung ihrer Aerzte eingeführt haben, des ungestörten Friedens und des besten Einvernehmens, während die freie Arztwahl nach den bisherigen Erfahrungen zu ewigen Differenzen führt. Die Differenzen bei der freien Arztwahl bestehen überall in der ständig steigenden Honorarforderung, sowie dem Bestreben, das Selbstverwaltungsrecht den Kassen einzuschränken. Da die Mehrzahl der Kassenärzte im wohlverstandenen materiellen Sinne gar kein Interesse an einem Kampf gegen die Kassen hat, so wird diesem einseitigen Terrorismus das idealistische Mäntelchen der Standesehre und der Humanität umgehängt. Man sagt, die Standesehre gebietet es, dem Kassenvorstand gegenüber ganz unabhängig dazustehen. Jeder Kenner der Verhältnisse durchschaut hier sehr leicht die Hohlheit dieses Arguments. Die Abhängigkeit besteht nicht gegenüber dem Kassenvorstand, sondern gegenüber den Kassenmitgliedern, die bei freier Arztwahl den Arzt sofort wechseln, wenn ihnen der Arzt die Erlaubnis zum Spazierengehen, die Gewährung ihrer sonstigen Ansprüche und Vergünstigungen nicht sofort erfüllt, wie sie es erwarten. Die Abhängigkeit von den Kassenmitgliedern, zu der anderseits noch der „freie Wettbewerb" der Kassenärzte untereinander tritt, das sind zwei Faktoren, deren Zusammenwirken den Arzt in geradezu unwürdiger Weise von seinen Patienten abhängig macht. Gerade diese Abhängigkeit hat in allen Orten mit freier Arztwahl dieselben Begleiterscheinungen zur Folge. Ja, gerade diese gleichmäßigen Erfahrungen müssen doch entschieden die Kassen abhalten, dem Drängen auf Einführung der freien Arztwahl nachzugeben. Die armen Kassenmitglieder, deren Kassen in Breslau der freien Arztwahl verfallen sind, werden in absehbarer Zeit nie mehr als die gesetzliche Mindestleistung als Krankenunterstützung erhalten können. Es kann deshalb nur eine Frage der Zeit sein, bis die Regierung diesem Zustand ein Ende bereitet. Läßt doch die Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 7. April d. J. an die unteren Verwaltungsbehörden schon darauf schließen, daß man hier in Breslau nicht gewillt ist, einem längst erkannten einseitigen Terrorismus müßig zuzuschauen.

A. B.

(Anmerkung der Redaktion: Wir bemerken noch besonders, daß wir die Ansichten des Einsenders in verschiedenen Punkten nicht teilen.)

---

sein, (5000) Worte in der Stunde sprechen zu können, das ist so viel wie 18 Worte in der Sekunde. Der „Stenotiper" ist bereit, mit jedem Mann und jeder Frau um die Wette zu reden oder zu lesen, und zwar braucht es durchaus nicht etwas zu sein, was Mr. Cennon bereits schon einmal gelesen oder gesprochen hat, sondern er ist durchaus in der Lage, in einem solchen Tempo „die Blatt" zu lesen. Auch Taubreden kann der wunderbare Mann halt, ganz einerlei, wie lange es dauert. Er sagt, er wird niemals müde; weder seine Kinnbacken, noch die Hände, noch die Augen, noch die Stimmbänder werden müde. Ebenso soll es keinen Stenographen in der Welt geben, der in der Lage ist, diesem Manne zu folgen, was allerdings nicht weiter bemerkenswert ist, wenn die obigen Angaben richtig sind.

Ein Vulkan verkauft. Der Vulkan Popocatepetl ist nach langen Verhandlungen an ein Syndikat amerikanischer Kapitalisten verkauft worden. Der Krater des erloschenen Vulkans enthält Minen, deren Ertrag auf 60,000,000 Tonnen Schwefel geschätzt wird. Das Syndikat hat mehrere Millionen Dollar für den Vulkan gezahlt und wird noch große Summen für die Ausbeutung und Bearbeitung ausgeben.

Ein Schutzmann erschossen. Wie aus Straßburg im Elsaß berichtet wird, wurde der Schutzmann Hirmant, der in Geminges einen Ausgewiesenen namens Brustelles verhaften sollte, von diesem erschossen.

Unter der Lokomotive. Auf der Eisenbahnstrecke Herzogenrath—Stolberg wurde das Fuhrwerk des Landwirts Diedenn von einer Lokomotive erfaßt und demoliert. Diedenn starb an den erlittenen Verletzungen.

Wegen Unterschlagung von 70,000 Mark amtlicher Gelder wurde der Rendant der Aachener städtischen Armenverwaltung, Kriegel, zu 15 Monaten Gefängnis und fünfjähriger Unfähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes verurteilt. Als strafmildernd kam nach der „Voss. Ztg." in Betracht die außerordentlich schlechte Kontrolle, wie man sie in einer Großstadt, wie Aachen, niemals für möglich gehalten haben würde.

Unschuldig verurteilt wurde von dem Oldenburger Gericht der Kolonist Hermann Ley aus Ringeldorf am 22. November 1902 wegen eines ihm zur Last gelegten Diebstahls. Er mußte die Strafe von zwei Monaten Gefängnis auch abbüßen. Jetzt endlich gelang es ihm aber doch, seine Unschuld nachzuweisen, und das Gericht erkannte auf ein Schmerzensgeld von 5 Mk. für jeden Tag, den er in der Haft verbracht hatte.

Den Vater erschossen. Wie uns aus Thorn telegraphiert wird, verurteilte das Schwurgericht den 18jährigen Müllergesellen Johann Karl Schmeiser aus Grewenhof, der am 15. April v. J. seinen Vater im Verlaufe eines Handgemenges durch Schüsse aus einem Revolver erschossen, so daß dessen Tod nach wenigen Augenblicken eintrat, zu fünf Jahren Zuchthaus und Ehrverlust. Die Geschworenen hatten mildernde Umstände verneint.

Ein scheußliches Verbrechen wird aus Köln gemeldet. Zwei Kommis lockten am Dienstag eine Dirne in ihre in der Langgasse befindliche Wohnung mit der Absicht, das Mädchen zu berauben. Als sie das Opfer der Barschaft und der Schmucksachen beraubt hatten, wobei sie die Ohrringe gewaltsam abrissen, sodaß Fleischteile an denselben hängen blieben, versetzten sie dem Mädchen mehrere Schläge auf den Kopf, knebelten dasselbe und warfen es an einer einsamen Stelle der Straße niederlegen. Als plötzlich das Mädchen die Augen aufschlug, versetzten sie ihm einen Messerstich in den Kopf, wobei die Klinge am Knochen abbrach. Der sofort alarmierte Polizei gelang die Festnahme der Verbrecher. Das Mädchen wurde sterbend dem Hospital zugeführt.